

## PLUTARCH ÜBER HOMER.

### I.

Einleitungen zu Homer sind uns aus dem Altertum mehrere erhalten, aber nur eine einzige so planmässig und umfassend angelegte Einführung in die Ilias und Odyssee, dass sie ein bildungsbeflissener, lernbegieriger Grieche wirklich mit Nutzen brauchen konnte, wenn er anfang, sich mit diesen Gedichten zu beschäftigen. Sie steht unter den moralischen Schriften Plutarchs<sup>1</sup>, eines Schriftstellers also, dem die Gegenwart nicht mehr dieselbe Gunst entgegenbringt, wie die Vergangenheit getan. Diese Ungunst hat sich auf das höchst lehrreiche Büchlein 'über Homer' um so stärker übertragen, je fester sich allmählich die frühzeitig entstandene Meinung von dessen Unechtheit behauptete<sup>2</sup>. Ursache und Wirkung sind gleich bedauernswert, weil die Schrift selbst so, wie sie uns erhalten ist, dazu keinen genügenden Anlass bietet. Offenbar dem Kopfe eines Mannes von ungewöhnlich vielseitiger Bildung entsprungen und ausgesprochenermassen für Anfänger<sup>3</sup> zusammengestellt, erfüllt sie noch heute besser als jede andere

<sup>1</sup> Hinter π. τ. πρώτου ψυχροῦ in meinen Hss. C E F O P V W; mehrfach aber findet sie sich auch abweichend eingeordnet (s. die erste Vorrede von Bernardakis und ausserdem Hans Wegehaupt, Plutarchstudien in italien. Bibliotheken, Cuxhaven 1906). Aus dieser Plutarchischen Sammlung ist sie einigemal in andere Bücher übergegangen, zB. als Einleitung in die Ilias des Florentiner Cod. Riccardianus 30, saec. XIII (R), auf dessen Wichtigkeit schon Herm. Schrader, De Plutarchi Chaer. Ὀμηρικαῖς μελέταις, Gotha 1899, p. 32 u. ö. hinwies. Zwischen Iamblichos und Max. Planudes ist sie in dem Pariser T gestellt, für sich allein überliefert in dem Wolfenbütteler G.

<sup>2</sup> In der neuesten Ausgabe (von Bernardakis, 1896), nach der ich zitiere, geriet es unter die 'Pseudoplutarchea', versehen mit einem dürftigen kritischen Apparate, der nur in seltenen Ausnahmefällen die eine oder andere handschriftliche Abweichung erwähnt.

<sup>3</sup> p. 329, 7 πρὸς εἰσαγωγὴν τῶν ἀρχομένων παιδεύεσθαι.

den Zweck, klar und übersichtlich darzulegen, mit welchen Augen die Alten in den Kreisen der Unterrichteten ihren grössten Dichter ansahen und mit welchem Verständnis sie sich bis in die kleinsten Einzelheiten seiner beiden Epen vertieften. Jeder Vergleich mit annähernd ähnlichen pädagogischen Unternehmungen jener Zeiten kann gar nicht anders als zum Vorteil dieser propädeutischen Homereinführung ausschlagen.

Nach kurzen, fast durchweg rein objektiv gehaltenen Mitteilungen über bemerkenswerte historische Nachrichten, die Homers sagenhaftes Leben betreffen, wendet sie sich alsbald zu der Hauptsache: zur sorgfältigen Betrachtung seiner einzig echten Werke, der Ilias und Odyssee, und sucht an ihnen nachzuweisen, dass der Dichter sich in jeglicher Verstandeswissenschaft und Kunstfertigkeit heimisch zeige<sup>1</sup>, und dass er gewissermassen die Saat zu den mannigfaltigsten und fruchtbringendsten Reden und Taten zum Besten der nachlebenden Geschlechter ausgestreut habe. Bewiesen werde dies durch seine Vielstimmigkeit im Ausdruck und ebenso durch sein Vielwissen im Handeln<sup>2</sup>. In beide Vorzüge, in alle ihre besonderen Äusserungen dringt der Verfasser nun näher ein, immer mit Heranziehung der Homerischen Belegstellen und fast immer mit dem rühmlichen Ergebnis, dass die überwiegende Mehrzahl dieser Besonderheiten menschlichen Wissens und Könnens<sup>3</sup> ihren ersten Vertreter und Verbreiter in Homer habe. Das ist der Plan, und seine grosszügige Ausführung, die sicheren Schrittes durch die Gebiete der Metrik, Dialektologie, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Religion, Arithmetik, Musik, Staatsverfassung, Kriegskunst, Heilkunde, Mantik, Poesie, Malerei und andere mehr geht, zeugt zum mindesten von einer so tiefen Kenntnis der Homerischen Gedichte, von einer so gründlichen, reifen und umfassenden Bildung, dass

<sup>1</sup> p. 339, 20 φανεῖται πάσης λογικῆς ἐπιστήμης καὶ τέχνης ἐντὸς γενόμενος.

<sup>2</sup> p. 339, 26 τὴν τῆς λέξεως αὐτοῦ πολυφωνίαν, ἔπειτα καὶ τὴν ἐν τῇ πραγματείᾳ πολυμαθειαν.

<sup>3</sup> Nach Plutarch rühmte Alexander d. Gr. (c. 26), ὡς Ὅμηρος ἦν ἄρα τὰ τ' ἄλλα θαυμαστός καὶ σοφώτατος ἀρχιτέκτων, und Lykurg (c. 4) erkannte in den Homerischen Gedichten τὰς πρὸς ἡδονὴν καὶ ἀκρᾶσιαν διατριβαῖς τὸ πολιτικὸν καὶ παιδευτικὸν οὐκ ἐλάττονος ἄξιον σπουδῆς ἀναμεμιγμένον.

die Vernachlässigung, in der sich das interessante Werkchen noch heutigen Tages befindet, geradezu unbegreiflich erscheinen muss. Sie wäre selbst dann kaum zu entschuldigen, wenn der verbreitete Glaube an die Unechtheit des Buches irgend eine triftige Begründung hätte. Aber sogar damit sieht es übel genug aus; denn soweit von solchen Gründen überhaupt die Rede sein kann, stützen sie sich lediglich auf die vorhandenen Ausgaben, deren Zuverlässigkeit denn doch jedem von vornherein in zweifelhaftem Lichte erscheinen muss, wenn er auch nur bedenkt, dass nicht einmal die herkömmlichen Überschriften  $\pi\epsilon\rho\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \beta\iota\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ \pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\omega\varsigma\ \omicron\mu\acute{\eta}\rho\omicron\upsilon\ A$  (p. 329, 1) und B (337, 2) etwas anderes sind als willkürliche und unstatthafte Konjekturen eines modernen Herausgebers.

Um es kurz zu sagen: gerade die wichtigste, gerade die eigentlich grundlegende Seite ihrer Aufgabe, die Untersuchung der urkundlichen Überlieferung, haben die bisherigen Bearbeiter und Beurteiler der Schrift 'über Homer' in der denkbar flüchtigsten Weise behandelt. An einem auch nur halbwegs ausreichenden kritischen Apparate fehlt es zur Zeit noch vollständig, so dass es unmöglich ist, aus den spärlichen gedruckten Angaben ein sicheres und richtiges Urteil über das Verhältnis der Handschriften zu einander und über ihren inneren Wert im Ganzen wie im Einzelnen zu gewinnen. Meine Bemühungen, in die Lage zu kommen, dass ich diesem unleidlichen Mangel einmal abhelfen könnte, sind nur zum Teil geglückt: immerhin erscheint mir das, was ich bis jetzt zu erlangen vermochte, beachtenswert genug, um darüber wenigstens soviel zu berichten, als zur Begründung meines gegenwärtigen Standpunktes gegenüber dem jetzigen Zustande jenes Büchleins dienlich sein mag. Ich fühle mich dazu um so mehr gedrungen, als ich selber ehemals, noch befangen in dem allgemein verbreiteten Irrtum, mich öffentlich zu der Ansicht bekannte, das Werkchen sei dem Chäroneer fälschlich beigelegt worden. Davon hat mich hauptsächlich die Prüfung der Urkunden zurückgebracht, und ich erfülle nur meine Pflicht, wenn ich die Gründe dieser Meinungsänderung nun gleichfalls der Öffentlichkeit übergebe.

Von den recht zahlreichen Handschriften habe ich selbst nicht mehr als diese vier ganz verglichen: den Cod. Ambrosianus C 126 inf., saec. XIII ex. (C); Guelferbytan. Gud. 23, s. XV (G); Laurent. conv. suppr. 57, s. XV (L); Parisin. 1868,

s. XV (T); teilweise sodann noch sieben andere: den Ambros. F 88 sup., s. XV (A); Ambros. H 22 sup., s. XV (H); Laurent. 80, 5, s. XIV (F); Laurent. 80, 21, s. XV (E); Riccard. 30, s. XIII (R); Vatican. 139, s. XIII ex. (V); Vatican. 1013, s. XV (W). Mit Proben aus den beiden Parisini 1671, s. XIII ex. (O), und 1672, s. XIII—XIV (P), sowie aus dem unvollständigen 2697, s. XIII (Q), versah mich mit freundlicher Bereitwilligkeit Pierre Boudreaux. Hier und da gewährten mir endlich auch die Herausgeber einige Beihilfe.

Dass dieses Handschriftenmaterial kein erschöpfendes und völlig ausreichendes ist, weiss ich sehr wohl, ebenso dass ich mit Gewissheit nur über CGLT urteilen darf. Allein die Beschaffenheit der mir ausser diesen noch zugänglichen Proben lässt doch noch weitere Schlüsse zu. Sie macht besonders die Vermutung höchst wahrscheinlich, dass alle ausser jenen von mir genannten Handschriften, abgesehen von einer oder zwei Ausnahmen, sich in mehr oder weniger enger Verbindung mit CL befinden, während dagegen R (mitunter nebst A) meistens ganz auffällig treu auf die Seite von GT tritt. Jedenfalls stehen einander diese beiden<sup>1</sup> fast gleichalterigen Gruppen, die ich  $\Psi$  (d. i. CL samt verwandten) und  $\Omega$  (d. i. namentlich GRT) nennen will, mit einer solchen bestimmt erkennbaren Entschiedenheit gegenüber, dass sie nicht aus einem und demselben Archetypus abgeleitet werden können.

Über diese durchgängige Zwiespältigkeit erfährt man aus den gedruckten Texten so gut wie nichts. Im grossen Ganzen folgen die letzteren fast ganz der erstgenannten Gruppe ( $\Psi$ ), teils weil sie die verbreitetere ist, teils weil ihr Wortlaut minder schwer unter so abschreckenden Verschlimmerungen durch die Abschreiber<sup>2</sup> gelitten hat wie der von  $\Omega$ . Trotz-

<sup>1</sup> Mehr als zwei deutlich zu unterscheiden, bin ich bei der gegenwärtigen Beschaffenheit meiner Hilfsmittel ausser Stande. Doch ist mir nicht entgangen, dass die letzteren insgesamt manchmal weniger bieten als die gedruckten Exemplare. Aus welcher Quelle die Ergänzungen in den Ausgaben herrühren mögen, war mir nicht immer klar erkennbar, woraus sich also die zwingende Notwendigkeit ergibt, die von mir begonnene Handschriftenverglei- chung fortzusetzen und zu einem erschöpfenden Ende zu führen.

<sup>2</sup> Beispiele: p. 379, 6 θάλασσαν st. Θαλῆς. 383, 17 ἄκμων st. ἀρμονία. 387, 10 ποταμοί st. ἄτμοι. 399, 8 οἴκου' st. οἴκαδ' und δῶμ' εἶναι καὶ st. δόμεναι. Übrigens ist auch  $\Psi$  nicht frei von ähnlichen Fehlern: 332, 24 ἔξ ἡμιθέων st. ἡμιθέων. 351, 15 μηδὲν st. λέξιν. 363, 9 χρυ-

dem hoffe ich zeigen zu können, dass die letztere Fassung keineswegs die volle ihr gewordene Nichtachtung verdient, sondern bei allen ihren unverkennbaren Schäden immer noch des Guten mancherlei enthält, um ihren Platz neben  $\Psi$  mit einigen Ehren zu behaupten.

Ehe ich diesen Nachweis für den Text antrete, schicke ich voraus, dass schon der Titel in beiden Rezensionen verschieden lautet:  $\Psi$  überschreibt das Werkchen  $\text{περὶ Ὀμήρου}$ , die Gruppe  $\Omega$  hingegen  $\text{εἰς τὸν βίον τοῦ Ὀμήρου}$ . Die meisten von mir erwähnten Hss. sind am Rande mit Inhaltsangaben versehen: zB. bietet T zu p. 329, 11  $\text{τίνα φησὶν Ἐφορος περὶ τοῦ γένους Ὀμήρου}$ . In O liest man ebenda die Notiz  $\text{Ἐφορος Κυμαῖος}$ ; ferner 331, 4  $\text{ὅθεν Ὀμηρος ὠνομάσθη}$ ; 334, 7  $\text{ὑπόθεσις καὶ τάξεις τῶν πραγμάτων}$ . Wahrscheinlich ist aus dieser Gewohnheit die mit roter Farbe über 337, 3 in T eingetragene Aufschrift  $\text{ἐπι περὶ τοῦ γένους καὶ τῆς ποιήσεως Ὀμήρου}$  zu erklären; ja, ich wäre nicht abgeneigt, den für das gesamte Büchlein recht unpassenden Titel, den ihm  $\Omega$  gibt<sup>1</sup>, auf eben-dieselbe Quelle zurückzuführen.

Von der jetzt beliebten Teilung in zwei Bücher gar weiss weder  $\Psi$  noch  $\Omega$  das Geringste. Und das ist begreiflich; denn die wenigen biographischen Einleitungskapitel so, wie es jetzt geschieht, auseinanderzureissen, konnte selbst den mittelalterlichen Abschreibern schwerlich einfallen, geschweige denn dem Verfasser, dem der Dichter mit seiner inneren genialen Begabung und seinem universellen Wissen überall im Vordergrund stand, nicht aber dessen äusseres, längst schattenhaft gewordenes Leben, über welches er als gewissenhafter, historisch geschulter Forscher so wenig Sicheres auszusagen sich getraute wie wir Epigonen. Von diesem Leben erzählt er mithin nichts weiter, als was schätzbare Autoritäten der Vergangenheit berichteten, unter dem ausdrücklichen Hinweis auf die unbestreitbare Tatsache, dass Homer es nicht der Mühe wert gehalten habe, von sich selbst zu sprechen (p. 329, 5).

---

$\sigma\theta\upsilon$   $\delta\alpha\tau\omicron\nu$  st.  $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\upsilon\alpha\tau\omicron\nu$ . 382, 25  $\text{φορὰς μὲν \& st. φορεῦμενα}$ . Ich habe diese wenigen Proben herausgegriffen, damit niemand mit allzu überspannten Erwartungen von der eigenen geistigen Leistungsfähigkeit der Kopisten an ihre Abschriften herangehe.

<sup>1</sup> Er findet sich so, wie er oben mitgeteilt wurde, übereinstimmend in AGRT, ausserdem nach T. W. Allen, Hom. t. V p. 239 auch im Paris. 2556, saec. XIV, und im Venet. Marc. 611.

Darum verdient der allgemeiner gehaltene Titel *περὶ Ὀμήρου*<sup>1</sup> vor dem anderen sicher den Vorzug, und zwar für das ganze Werkchen; denn dieses bezweckt nichts anderes, als dem angehenden Leser Homers die überragende Individualität des Dichters durch Eingehen in seine Werke klar zu machen, eines Dichters, der als erster die Fackel der Poesie und aller Bildungselemente seinem Volke vorangetragen habe.

Wenden wir uns nun zu dem Texte. Ein lehrreiches Bild seiner zwiespältigen Überlieferung wird jeder sich ohne Beschwer selbst machen können, wenn er das Schlusskapitel (218) aufmerksam durchsieht. Ich teile es hier vollständig und getreu nach den sechs Hss. mit, deren Varianten mir dafür zu Gebote stehen. Vier von ihnen (CLOP) entfallen auf Ψ, zwei (GT) auf Ω.

Ψ

ἐνταῦθα καιρὸς καταπαύειν τὸν λόγον, ὃν ὡσπερὶ στέφανον ἐκ λειμῶνος πολυανθοῦς καὶ ποικίλου πλέξαντες ταῖς Μούσαις ἀνατίθεμεν. καὶ οὐκ ἄν φροντίσαιμεν, εἴ τις ἐπιτιμήσειεν, ὅτι, πονηρῶν πραγμάτων ὑπόθεσιν ἔχουσῶν τῶν τοῦ Ὀμήρου ποιήσεων, προσάπτομεν αὐτῷ λόγους φυσικούς<sup>3</sup>,

Ω

ἐνταῦθα δὲ καιρὸς καταπαύειν τὸν λόγον, ὃν ὡσπερ στέφανον ἐκ λειμῶνος πολυανθοῦς<sup>2</sup> ποικίλον πλέξαντες ταῖς Μούσαις ἀνατίθεμεν. καὶ οὐκ ἄν φροντίσαιμεν, εἴ τις ἐπιτιμήσειεν, ὅτι, πονηρῶν πραγμάτων ὑπόθεσιν ἔχουσῶν τῶν Ὀμήρου ποιήσεων, προσάπτομεν αὐτῷ λόγους φυσικούς, πολιτικούς

<sup>1</sup> Ob er der ursprüngliche ist, d. h. auf Plutarch selber zurückgeht, bleibt eine offene Frage. Für wahrscheinlich indessen halte auch ich, dass die Epitome, die nach der folgenden Darlegung allein noch übrig ist, hauptsächlich aus den Ὀμηρικαὶ μελέται herührt. Wegen der grossen Veränderungen, die der Epitomator mit diesem umfangreichen Werke vornahm, mag er für zweckmässig erachtet haben, seinem Auszuge, der von den eigentlichen 'Übungen' so gut wie nichts übrig liess, einen anderen Titel zu geben. Wenn Gellius IV 11, 11 sagt: 'Plutarchus . . . in primo librorum, quos de Homero composuit', und ähnlich II 8, 1: 'Plutarchus secundo librorum, quos de Homero composuit', so folgt daraus dennoch nicht mit Sicherheit, dass das zitierte Buch wirklich *περὶ Ὀμήρου* hiess; er könnte sich wohl dieselbe Freiheit wie der Epitomator Ψ genommen und den Titel gekürzt haben. Mit Recht, glaube ich, sind die Sammler der Plutarchischen Fragmente von derselben Annahme ausgegangen.

<sup>2</sup> πολυάνθοῦς T.

<sup>3</sup> Vgl. p. 416, 2 πρώτος Ὀμηρος ἐν τε ἠθικοῖς καὶ φυσικοῖς φιλοσοφεῖ. 427, 8 ὁ δὲ πολιτικὸς λόγος ἔστιν ἐν τῇ ρητορικῇ τέχνῃ, ἧς ἐντός Ὀμηρος πρώτος γέγονεν, ὡς φαίνεται

πολιτικούς καὶ ἠθικούς καὶ ἐπιστήμας ποικίλας. ἀνάγκη<sup>2</sup> μὲν γὰρ ἦν τῷ ποιητῇ πράξεις παραδόξους<sup>4</sup> καὶ πάθη καὶ ἦθη διάφορα ὑποθέσθαι, ἐπεὶ τὰ μὲν ἀγαθὰ καθ' ἑαυτὰ ἀπλὰ ἐστὶ καὶ μονοειδῆ καὶ ἀκατασκευάστα, τὰ δὲ τοῖς κακοῖς ἀναμειγμένα πολλοὺς ἔχει καὶ<sup>5</sup> τρόπους καὶ παντοίας διαθέσεις, ἔξ ὧν ἡ ὕλη τῶν πραγμάτων συνίσταται, ἐν ἣ παρατιθεμένων τῶν χειρόνων ἢ τῶν ἀμεινόνων γνώσεις καὶ αἴρεσις ῥάων καθίσταται. καὶ τὸ ὅλον, ἡ τοιαύτη ὑπόθεσις παρέσχεν ἀφορμὰς<sup>6</sup> τῷ ποιητῇ παντοδαποὺς κινήσαι λόγους, τοὺς μὲν ἀπ' αὐτοῦ, τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν εἰσαγομένων προσώπων, ὥστε τὴν ἀπὸ τούτων ὠφέλειαν τοῖς ἐντυγχάνουσι παρασχεῖν. πῶς δὲ οὐκ ἂν πᾶσαν ἀρετὴν ἀναθείημεν Ὅμηρῳ, ὅπου καὶ ὅσα αὐτὸς μὴ ἐπετήδευσε, ταῦτα οἱ ἐπιγενόμενοι ἐν τοῖς ποιήμασιν αὐτοῦ κατενόησαν; καὶ χρῶνται μὲν τινες<sup>8</sup> πρὸς μαντείαν τοῖς ἔπεσιν αὐτοῦ, καθάπερ τοῖς χρησμοῖς τοῦ θεοῦ<sup>9</sup>. ἄλλοι δὲ ἐτέρας ὑποθέ-

καὶ ἠθικούς, ὅτι μὴδ' <sup>1</sup> ὁ ποιητῆς ἀλόγως πρὸς τὸ γράφειν<sup>3</sup> κεκίνηται, ἀλλὰ τῆς τῶν ἀνθρώπων ὠφελείας χάριν,

ἢ καὶ παρέσχεν ἀφορμὰς αὐτῷ παντοδαποὺς κινήσαι λόγους, τοὺς μὲν παρ' ἑαυτοῦ, τοὺς δὲ παρὰ τῶν εἰσαγομένων προσώπων, ὥστε τὴν ἀπὸ τούτων ὠφέλειαν τοῖς ἐντυγχάνουσι παρέχειν. πῶς δὲ οὐκ ἂν πάσης ἐπιστήμης<sup>7</sup> καὶ τέχνης ἀρχηγὸν θείημεν τὸν Ὅμηρον, ὅπου καὶ ὅσα αὐτὸς μὴ ἐπετήδευσε, οἱ ἐπιγενόμενοι ἐν τοῖς ποιήμασιν αὐτοῦ κατενόησαν; καὶ χρῶνται μὲν τινες πρὸς μαντείαν τοῖς ἔπεσιν αὐτοῦ, καθάπερ τοῖς χρησμοῖς τῶν θεῶν. ἄλλοι δὲ ἐτέρας ὑποθέσεις ποιούμενοι

<sup>1</sup> μὴ δ' GT.

<sup>2</sup> ἀνάγκην ante corr. O.

<sup>3</sup> Vgl. p. 333, 17 ἔγραψε δὲ ποιήματα δύο, Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσειαν (Aristarchs Hom. Textkr. II 389).

<sup>4</sup> Vgl. p. 339, 2 παράδοξοι πράξεις.

<sup>5</sup> καὶ fügen LOP übereinstimmend zu, fehlt in C.

<sup>6</sup> Vgl. p. 339, 22 πολλὰς ἀφορμὰς καὶ οἰοεὶ σπέρματα καὶ λόγων καὶ πράξεων παντοδαπῶν τοῖς μεθ' αὐτὸν παρεσχημένος.

<sup>7</sup> Vgl. oben S. 538 Anm. 1.

<sup>8</sup> μὲν τινὲς CL. Vorher ἐπεὶ und δὲ (nach τοὺς) mit doppeltem Gravis L. Das stumme i fehlt meistens.

<sup>9</sup> Solche Ὅμηρομαντεία enthält der Papyrus CXXI des briti-

σεις προθέμενοι<sup>1</sup> ἀρόζουσιν ἀρόζουσιν ἐπ' αὐταῖς<sup>2</sup> τὰ ἔπη ἐπ' αὐτὰς τὰ ἔπη μετατιθέντες μετατιθέντες καὶ συνείροντες. καὶ συνείροντες.

Dem zukünftigen Herausgeber unserer Plutarchischen Schrift, der hoffentlich über ein reicheres Urkundenmaterial verfügen wird als ich, bleibe es überlassen, sich mit dieser Menge abweichender Lesarten seinerseits auseinanderzusetzen; mir genügt einstweilen die Feststellung, dass sie tatsächlich vorhanden sind. Gleichgültig über alle hinwegzucilen, wie bisher geschah, wird, darf man wohl erwarten, fernerhin kein Besonnener mehr anraten, sobald er sich nur erst klar gemacht hat, wie wenig das der Gruppe Ψ so lange fast einzig und allein geschenkte Vertrauen berechtigt ist. Jede nähere Prüfung muss dieses Vertrauen empfindlich erschüttern; und eine solche anzuregen, will ich doch nicht versäumen. Herausgegriffen sei zunächst ein Fall, der mir ganz besonders dazu angetan erscheint, etwaige Bedenken gegen die Richtigkeit meiner Behauptung von vornherein alsbald zu zerstreuen und die Handschriftenklasse Ω in ein besseres Licht zu stellen. Der Fall betrifft das 146. Kapitel.

Dass Homer auch der Rechenkunst mächtig gewesen sei, schliesst hier der Verfasser aus zwei Versen des Schiffskatalogs (B 509 f.), die er vollständig hersetzt:

τῶν μὲν πεντήκοντα νέες κίον, ἐν δὲ ἐκάστη  
κοῦροι Βοιωτῶν ἑκατὸν καὶ εἴκοσι βαῖνον,

und ferner aus einigen der Patrokleia (Π 168 ff.), die er oder sein Vermittler zwar nicht vollständig ausgeschrieben, aber mit drei Worten doch zur Genüge angedeutet hat:

〈πεντήκοντ' ἦσαν νῆες θααί, ἦσιν Ἀχιλλεύς  
ἔς Τροίην ἠγεῖτο Δίφιλος· ἐν δὲ ἐκάστη〉  
πεντήκοντ' ἔσαν ἄνδρες 〈ἐπὶ κληῖσιν ἑταίροι〉.

Aus beiden Stellen, meint Plutarch sodann weiter, lasse sich selbst die Gesamtsumme der griechischen Kämpfer annähernd berechnen. Wie das geschehen könne, darüber lauten die Berichte der beiden Gruppen seiner heutigen Überlieferung vollkommen abweichend. Ψ sagt: ὅτι τῶν νεῶν πασῶν οὐσῶν

schen Museums aus dem 3. Jahrh. n. Chr. mit ca. 150 Homerversen in bunter Auswahl, die ausnahmslos einem vulgären Texte entnommen sind.

<sup>1</sup> προσθέμενοι O.

<sup>2</sup> ἑπαυταῖς T.

ἑγγὺς χιλίων διακοσίων καὶ ἔχουσῶν ἕξ ἑκατὸν ἀνδρῶν, ὁ σύμπαρ ἀριθμὸς δώδεκά που μυριάδων γίνεται. In Ω dagegen heisst es: ὅτι τῶν νεῶν πασῶν οὐσῶν (οὐσῶν πασῶν Τ) ἑγγὺς χιλίων διακοσίων καὶ ἔχουσῶν ἕξ ἀνδρῶν ὀγδοήκοντα<sup>1</sup> πέντε — διὰ τὸ τὴν μὲν μείζω ἑκατὸν εἴκοσιν ἔχειν, τὴν δὲ ἐλάσσω πενήκοντα —, ὁ σύμπαρ ἀριθμὸς δέκα μυριάδας καὶ ἐπέκεινα γίνεται. Dass hier auf beiden Seiten Fehler Platz gegriffen haben müssen, erkennt jeder auf den ersten Blick. Die Herausgeber haben sich, getreu ihrem gewöhnlichen Verfahren, der Gruppe Ψ angepasst und nur ἕξ ἑκατὸν ἀνδρῶν in ἐκάστης ἑκατὸν ἀνδρας geändert. Dies genügt jedoch offenbar durchaus nicht; denn Homer spricht in Β nicht von 100, sondern von 120 Schiffsmannen, und sein Zeugnis ohne Bedenken in den Wind zu schlagen, geht um so weniger an, als die aus Π zitierten Worte dann mindestens ganz überflüssig, wenn nicht störend, angeführt wären<sup>2</sup>. Gerade diese Worte aber beweisen vielmehr schlagend, dass Plutarch sie in keiner anderen Absicht hinzugezogen haben kann als in der, die Mindestzahl 50 der Bemannung und die Höchstzahl 120 einander gegenüberzustellen und beide zur Berechnung der Gesamtsumme der griechischen Schiffsmannschaft zu benutzen, weil aus der Höchstzahl allein kein einigermaßen zutreffendes Resultat zu gewinnen ist. Damit tritt die zweite Überlieferungsgruppe Ω in ihr gebührendes Recht; denn sie berücksichtigt, wie es sich gehört, nicht nur die Angaben Homers, sondern auch die Ausführungen Plutarchs sehr wesentlich besser. Durch Summierung von  $120 + 50 = 170$  nämlich und durch Division mit 2 gewinnt sie die Hälfte von 170, d. i. 85, als Durchschnittszahl, vermittelt deren dann durch Multiplikation mit der ungefähren Gesamtzahl 1200 der Schiffe das Resultat 'zehn Myriaden und darüber' für die Bemannung herauskommt. Als fleissiger Leser des Thukydides<sup>3</sup>

<sup>1</sup> ἑκατὸν übergeschrieben Τ von 2. Hand, sicher aus Ψ geschöpft. In G ist ὀγδοήκοντα nur unterstrichen.

<sup>2</sup> Barnes tilgte deshalb καὶ πάλιν bis ἀνδρες und schaltete τὸν στόλον hinter ἕξ ἑκατὸν ἀνδρῶν ein, verkannte also, dass dann nicht allein die Art der Plutarchischen Berechnung, sondern auch ihre Homerischen Grundlagen völlig unberücksichtigt bleiben; und das wäre ein schlechtes Musterbeispiel der Rechenkunst.

<sup>3</sup> I 10, 5 πεποίηκε γὰρ χιλίων καὶ διακοσίων νεῶν τὰς μὲν Βοιωτῶν εἴκοσι καὶ ἑκατὸν ἀνδρῶν, τὰς δὲ Φιλοκλήτου (Β 719) πενήκοντα, δηλῶν, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, τὰς μερίστας καὶ ἐλαχίστας.

hat Plutarch folglich nicht allein die runde Zahl der Schiffe, sondern auch die Art der Mannschaftsberechnung von ihm übernommen. Verbessert man die geringen Versehen ἐξ ἀνδρῶν in ἐξ ἀνδρῶν ἐκάστης und ferner μυριάδας mit Ψ in μυριάδων, so kommt der Text der Gruppe Ω dem ursprünglichen ohne alle Frage bedeutend näher als der andere, dem man bisher vertraute und der sich bei genauerem Zusehen als ganz unhaltbar herausstellt. Sein ἑκατὸν und sein δώδεκα sind offene Interpolationen und durchaus ungeeignet, die grosse Lücke in seinem Berichte auch nur notdürftig zu verschleiern. Von den zwei Übermittlern verdient mithin diesmal sicherlich Ω eher als Ψ die Palme, und dass sie ihm auch sonst mitunter ohne stichhaltigen Grund entzogen worden ist, werde ich bald noch mit einigen anderen Beispielen darzulegen versuchen.

Zunächst aber etwas anderes, was sich aus den Kapiteln 146 und 218 mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ergibt und für die Beurteilung der Schrift von entscheidender Wichtigkeit ist. Jeder, der die Varianten der beiden von mir ausgehobenen Texte mit einiger Überlegung betrachtet und sie dann mit den sonstigen bereits längst von den Kritikern erschlossenen Unstimmigkeiten zusammenhält, wird sich nun hoffentlich mit mir in der Überzeugung bestärkt fühlen, dass weder Ψ noch Ω uns getreue Abschriften ihres Plutarchischen Originals geliefert haben, sondern nichts weiter als blosse Exzerpte daraus<sup>1</sup>, die bald bei dem einen, bald bei dem anderen Übermittler sorgfältiger ausfielen. Die erste Aufgabe einer neuen, brauchbareren Bearbeitung der Schrift kann also nur darin bestehen, beide Überlieferungsgruppen, soweit erforderlich, zur Geltung zu bringen. Das ist bis heute keineswegs in genügendem Umfange geschehen. Man hat sich begnügt, die verbreitetere Epitome Ψ ein wenig lesbarer zu gestalten, ohne dabei das Exzerpt Ω nach seinem vollen Werte einzuschätzen und aus-

---

ἄλλων γοῦν μεγέθους περί ἐν νεῶν καταλόγῳ οὐκ ἐμνήσθη . . . ἢ πρὸς τὰς μεγίστας δ' οὖν καὶ ἐλαχίστας ναῦς τὸ μέσον σκοποῦντι οὐ πολλοὶ φαίνονται εὐνελεθόντες, ὡς ἀπὸ πάσης τῆς Ἑλλάδος κοινῇ περιπόμειν. Dieselbe Anlehnung an dieselbe Autorität findet sich im Schol. T zu B 488.

<sup>1</sup> Selbstverständlich erhebe ich keinen Anspruch auf die Priorität dieses Gedankens. Seine Begründung allein darf ich als mein Eigentum ansprechen.

zunutzen. Diese Unterlassung ging so weit, dass sogar Fehler in den Homerischen Worten ruhig geduldet wurden, auch wenn sie der Gruppe Ω ganz oder teilweise fremd sind<sup>1</sup>. Noch viel weniger glaubte man sich der Mühe unterziehen zu sollen, Abweichungen in den Plutarchischen Worten jedesmal einer ernsthaften Erwägung zu würdigen. Bequemer war es, sie in vielen Fällen unbedenklich als Interpolationen beiseite zu schieben. Und das ist geschehen, mehrfach ohne Zweifel zum Schaden des Textes. Nur wenige Beispiele wähle ich aus, immerhin genügende, um darzutun, wie glücklich mitunter Ω ergänzt und berichtigt, was Ψ unüberlegt verstümmelt und verdorben hat.

Innerhalb des 110. Kapitels fügten sich die jüngeren Herausgeber einhellig dem Verbesserungsvorschlage Wytttenbachs, welcher im Anschluss an Ψ so lautet: ὄθεν ἐπὶ μὲν τοῦ βορείου (sc. πόλου) φησὶ 'καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης, μέγα κῶμα κυλίνδων', ἔπι δὲ τοῦ νοτίου· ἔνθα νότος μέγα κῶμα ποτὶ σκαῖον ρίον ὠθεῖ' καὶ τῷ μὲν 'κυλίνδων' τὴν ἄνωθεν ἐπίπτουσαν φορὰν τοῦ ἀνέμου ἐμφαίνει, τῷ δὲ ὠθεῖ τὴν ἀπὸ τοῦ κοιλοτέρου πρὸς τὸ ἄναντες βίαν. Die Abweichungen der Handschriftengruppe Ω erwähnt weder Wytttenbach noch sonst Jemand, und doch genügen sie vollkommen, jene grosse durch die Klammern bezeichnete Einschubung ganz überflüssig zu machen. Ω nämlich bietet diesmal durchaus tadellos folgendes: ὄθεν ἐπὶ μὲν τοῦ Βορέου φησὶ 'καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης μέγα πῆμα<sup>2</sup> κυλίνδων', τὴν ἄνωθεν ἐπίπτουσαν φορὰν τοῦ ἀνέμου ἐμφαίνων,

<sup>1</sup> Zum Beweise mögen folgende Stellen dienen, die ich der neuesten Ausgabe entnehme und laut der besseren Plutarchischen Überlieferung in Ψ oder Ω, soweit ich sie konnte, als Fehler bezeichnen muss: p. 355, 1 Λυκόεργος st. Λυκόοργος. 364, 16 Ἀργείοισιν ἀνά st. Ἀργείοισι κατὰ. 403, 15 ἐκείνου st. ἐκείνων. 16 ὅς st. ὡς. 407, 1 πορδάλιος st. παρδάλιος. 421, 5 ἴσχεο gehört nach CGLT nicht vor, sondern hinter den nächsten Vers (wie es auch bei Homer steht). 431, 18 μαχέσσομαι st. μαχίσομαι. (436, 13 ἐπακούσας 'correxī ex Homero', war schon aus C<sup>2</sup>GT zu entnehmen.) 410, 18 κεχολώσατο st. κεχολώατο. 445, 2 μοι st. τοι. 447, 23 μητίσσομαι st. μητίσομαι. 448, 23 τεθνηῶτας st. τεθνηῶτας, ähnlich 459, 25.

<sup>2</sup> Die Variante πῆμα für κῶμα in ε 296 ist auch unseren Odysseehandschriften nicht unbekannt. In der Plutarchüberlieferung Ω findet sie sich zweimal (p. 389, 12 und 390, 3), in Ψ dagegen beidemal κῶμα. Im Schol. EX zu der Stelle steht πῆμα, also ist dies auch der Gruppe Ψ ursprünglich nicht ganz fremd gewesen und wahrscheinlich auf Plutarchs Text zurückzuführen.

τὸ δὲ ὤθει' τῷ Νότῳ ἀπονέμει, τὴν ἀπὸ τοῦ κοιλοτέρου πρὸς τὸ ἀναντες βίαν δηλῶν. Berücksichtigt man, dass γ 295 der einzige Homerische Vers ist, in welchem das Verbum ὤθει (oder ὤθει) in Verbindung mit Νότος vorkommt, so kann nicht bestritten werden, dass diese zwei Worte vollkommen ausreichen, in Kürze auf ihn hinzuweisen. Eine ähnliche Kürze kommt in unserer Epitome so häufig vor, dass ich mir die Belegstellen ersparen darf. Nicht unerwähnt lassen aber will ich, dass Porphyrios die Verknüpfung von ε 296 und γ 295 übernahm<sup>1</sup> und dass seine Erklärung der beiden Verba (κλίνειν und ὤθειν) gleichfalls mit der Plutarchischen übereinstimmt. Die Odysseescholiasten EX zu ε 295 hingegen sind dem verstümmelten Texte der Rezension Ψ gefolgt: das spricht natürlich nicht für die Güte, sondern nur für die grössere Verbreitung des letzteren. Die bessere Fassung der Gruppe Ω kann meines Erachtens auch in diesem Falle nicht bezweifelt werden.

Das 195. Kapitel handelt vom Aufschlagen des befestigten Lagers der Griechen. Dabei erwähnt Plutarch zuerst Palisaden und Gräben, mit denen die Belagerer ihre Schiffe und Zelte umgeben hätten. Die Gruppe Ψ beruft sich dafür nur auf eine Belegstelle aus Homer (M 52 ff.), die andere, Ω, hingegen auf zwei: zunächst nämlich auf I 349 aus der Rede Achills über Agamemnon

καὶ δὴ τεῖχος ἔδειμε καὶ ἤλασε τάφρον ἐπ' αὐτῷ  
εὐρείαν, μεγάλην, ἐν δὲ σκόλοπας κατέπηξεν

und dann erst auf M 53—57

οὐ γὰρ ὑπερθορέειν σχεδὸν οὔτε περῆσαι usw.

Da nun das Kapitel folgendermassen beginnt: καὶ τὸ ἐν τῷ στρατοπεδεύεσθαι χάρακας τε περιβάλλεσθαι καὶ τάφρους ἀποσκάπτειν εἰς εὖρος καὶ βάθος καὶ σκόλοπι κύκλῳ διαλαμβάνειν, so muss angenommen werden, dass Plutarch unter seinen χάρακες und σκόλοπες richtig die Palisaden verstand, welche die Verschanzung des Schiffslagers, τεῖχος καὶ τάφρον, umgaben zum besseren Schutze gegen den Ansturm der Troer. Schrieb doch Aristarch in einer seiner verlorenen Schriften (περὶ Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσεΐας) geradezu περὶ δὲ für das jetzt gewöhnliche ἐν δὲ, wie Didymos bezeugt, dem die Lesart 'nicht unpassend' erschien. Um so begreiflicher ist es, dass

<sup>1</sup> Schrader, Porph. qu. Hom. ad Odys. p. 36.

Plutarch erst jene beiden Verse der Λιταί heranzog, ehe er die Stelle der Τειχομαχία ausschrieb, in welcher von der Schwierigkeit die Rede ist, Hektors Rosse über den breiten, tiefen, von beiden Seiten mit hohen Abhängen und oben mit spitzen Pfählen eingehetzten Graben zu bringen. Sollte ja gezeigt werden, was der Dichter von der Befestigungskunst beim Lagern, von ihren Schutzvorrichtungen gegen feindlichen Überfall verstand; und von dieser Kunst geben jene früheren Verse trotz ihrer gedrängten Kürze ein detaillierteres und genaueres Bild als die später zitierten. Die grössere Genauigkeit zeigt sich namentlich darin, dass ein dort genannter wichtiger Teil der Befestigung, die Mauer nämlich, in M 52—57 überhaupt nicht erwähnt wird. Den Gedanken an Interpolation der Stelle I 349 f., mit der Plutarch seinen eigenen Bericht glücklich ergänzt, abzulehnen, fühle ich mich um so mehr berechtigt, als ich keine ihr einigermaßen entsprechende aus der Gruppe Ω nachzuweisen vermag.

Ein gleich günstiges Resultat für die von mir aufgestellte notwendige Forderung des Verschmelzens von Ψ und Ω ergibt eine Betrachtung der beiden letzten Fälle, die ich noch erörtern will<sup>1</sup>. Das 12. Kapitel handelt von Attizismen, deren Gebrauch schon in den Homerischen Gedichten als vor-

<sup>1</sup> Beiläufig aufgeführt seien noch einige andere Ergänzungen aus Ω, deren Vorzüge jetzt meistens wohl auch ohne Erörterung einleuchten werden: p. 334, 20 πολεμήσαντες Ἑλληνες. 335, 14 ὁ δὲ τὴν μητέρα θεῖον ἐπεισεν αἰτήσασθαι. 341, 12 εἰς τὴν εἰ δίφθογγον. 386, 23 καὶ τὸν βραδέως δυόμενον ὠνόμασε Βωῶτην. 387, 1 εἰς ὄλην τὴν νεκτα. 391, 5 εἰ δὲ ἐπὶ πλεῖον ἐκπίπτει ἢ ἀστραπή. 10 θεοὺς δὲ εἶναι 23 προσεικάσας οὖν ἕκαστον (οὐνε ψ). 392, 10 θεῶν τε' καὶ ὦ πάτερ. 396, 20 ἔξ ὧν ἀποσχέσθαι αὐτοὺς εἰκὸς ἦν· καὶ γὰρ ἦν προειρημένον αὐτῷ. 404, 1 τὰ πάθη τοῦ θυμικοῦ. 406, 4 τὸ γὰρ τοὺς ἀγαθοὺς δάκνεσθαι ἐπὶ τοῖς πλησίον, εἰ παρ' ἀξίαν εὐτυχοῦσι, νέμεις καλεῖται, τὸ δὲ λυπεῖσθαι, εἰ παρ' ἀξίαν δυστυχοῦσιν, ἔλεος λέγεται. 409, 8 διηγούμενος τὸν τρόπον, πῶς τὸν Κύκλωπα ἐξηπάτησεν. 23 περὶ δὲ τῶν ἀγαθῶν καὶ εὐδαιμονίας τῆς ψυχῆς. 418, 11 τί δήποτ' οὖν οὕτω χρῆται; ὅτι ὁ τῶν ἑννέα ἀριθμὸς τελειότατός ἐστιν, ἐπειδὴ ἀπὸ τοῦ πρώτου περισσοῦ τετράγωνος. 423, 12 ἴσον ἐμῇ κεφαλῇ' εἶρηται. 430, 4 καὶ πλέκει ἔπαινον πρόποντα ἐκατέρω. 436, 17 ὅποταν δὲ τὰ εἰρημένα εἰς πλάτος πάλιν ἀναμῆσαι συντόμως. 437, 5 Ἀριστάρχος δέ, ὡς φησιν, οἶεται. 450, 7 τῶν δὲ τοῦ θεωρητικοῦ μερῶν τὸ μὲν σημειωτικόν. 455, 4 λαμβάνει· διὰ γὰρ τοῦ θερμανθῆναι καὶ ὑγρανθῆναι τὰ ξηρανθέντα καὶ ψυχρανθέντα τῷ κόπῳ θεραπεύονται. 459, 23 ἀλλὰ καὶ τοῦτων Ὀμηρος εὐρετήσ.

handen nachgewiesen werden soll. Gegen Ende heisst es dort in  $\Psi$  so: ἔστι δὲ καὶ ἡ τῶν δυϊκῶν χρῆσις τῆς συνηθείας, καὶ Ὅμηρος χρῆται συνεχῶς, hingegen in  $\Omega$  folgendermassen: ἔστι δὲ καὶ ἡ τῶν εὐκτικῶν χρῆσις ἀντὶ τῶν παρεληλυθότων τῶν ὀριστικῶν, τῆς αὐτῆς συνηθείας, ἢ καὶ Ὅμηρος χρῆται συνεχῶς. Schon den jüngsten Herausgebern, die nach ihrer Gewohnheit nur  $\Psi$  beachteten, während die älteren diesmal der Gruppe  $\Omega$  folgten, entging es nicht, dass τῆς συνηθείας schlecht passt, weil es keinerlei Hinweis auf die attische Gepflogenheit, von der das Kapitel spricht, enthält: deshalb schlug Dübner τῆς Ἀττικῆς σ., Bernardakis τῆς αὐτῆς σ. vor. Die zweite Konjekture deckt sich, was letzterer verschwie, mit  $\Omega$  und trifft augenscheinlich das Richtige. Wenn dem aber so ist, dann erscheint die Rezension  $\Omega$  hier wiederum in unverdorbenerem Zustande als  $\Psi$  und fordert infolge dessen die Erwägung heraus, ob nicht das, was nur sie über den Optativus sagt, ebenfalls auf Echtheit Anspruch erheben darf. Nach meiner sonstigen Erfahrung zweifelte ich keinen Augenblick hieran, bin vielmehr überzeugt, dass beide Rezensionen sich gegenseitig ergänzen und etwa auf diese originale Fassung zurückzuführen sind: ἔστι δὲ καὶ ἡ τῶν εὐκτικῶν χρῆσις ἀντὶ τῶν παρεληλυθότων τῶν ὀριστικῶν <καὶ> ἡ τῶν δυϊκῶν τῆς αὐτῆς συνηθείας, ἢ καὶ Ὅμηρος χρῆται συνεχῶς. Denn dass der Homerische Optativus häufig statt des Indikativus Praeteriti stehe, hat, wie Aristonikos bezeugt<sup>1</sup>, Aristarch anzumerken nicht unterlassen, und ich werde später zeigen, dass Plutarch an diesen hervorragendsten Homerklärer der Vergangenheit sich auch sonst vielfach angeschlossen hat. Er selbst kommt in c. 53 auf jene Anwendung des Optativus zurück bei Gelegenheit seiner Behandlung veränderter Nominal- und Verbalformen in der Homerischen Sprache, woraus hervorgeht, dass er der Beobachtung mit Kenntniss und Interesse gegenüberstand. Hinsichtlich des entsprechenden attischen Gebrauches mag die Äusserung von Phil. Buttmann (Griech. Gramm.<sup>21</sup> § 139, 15) genügen: 'Dies ist die den Attikern ganz besonders eigne Ausdrucksweise,

<sup>1</sup> A 232 ἢ γὰρ ἄν, Ἀτρείδη, <νῦν ὕστατα λωβήσαιο>: ὅτι τὸ εὐκτικὸν ἀντὶ παρεληλυθότος ὀριστικοῦ τοῦ ἐλωβήσω, ὡς 'καὶ νῦ κεν ἐνθ' ἀπόλοιτο ἄναξ ἀνδρῶν Αἰείας' (E 311). Zu demselben Verse B 242: πρὸς τὸ σχήμα, ἀντὶ τοῦ ἐλωβήσω ἄν. Ähulich zu E 311. N 127. 343. 344. ε 123. Vgl. Friedländer. Ariston. p. 7.

die sie, vermöge der ihnen eignen Mässigung, an die Stelle der sichersten Behauptungen treten lassen'. (Gregor. Cor. ed. Schäfer p. 58 τὸ λέγειν εὐκτικὰ ἀντὶ ὀριστικῶν Ἀττικῶν ἔστιν.) — Der zweite an jener Stelle erwähnte Attizismus betrifft den Dualis. Zwar mangelt ihr die genauere Bestimmung, indessen dürfte gerade dieser Mangel dafür zeugen, dass nichts anderes gemeint ist als der allgemeine Gebrauch dieses Numerus bei Homer und den Attikern, den die übrigen Griechen in solehem charakteristischem Umfange entweder gar nicht kannten oder doch bald fallen liessen. Manche Notizen in den spärlich erhaltenen alten Dialektschriften nehmen gleichfalls Bezug auf diese sprachliche Differenz unter den Griechen<sup>1</sup> und können meiner Vermutung als geeignete Stützen dienen.

Umgekehrt liegt das Verhältniß der beiden Handschriftengruppen im 18. Kapitel, welches die κατάρχησις behandelt und gleichfalls durch Verschmelzung von Ψ und Ω ergänzend zu verbessern ist. Hier steht jetzt in den Ausgaben: καὶ ὅταν εἴπῃ 'αἰγείν κυνέην' (ω 231): ἡ μὲν γὰρ περικεφαλαία κέκληται κυνέη παρ' αὐτῷ, ἐπεὶ ἐκ δέρματος κυνὸς γίνεσθαι αὐτὴν ἔθος ἦν· ἐνταῦθα δὲ καὶ τὴν ἐξ αἰγὸς δέρματος γινομένην κυνέην καλεῖ. Die Unvollständigkeit ist freilich wiederum so verschleiert, dass sie kaum Anstoss erregt. Sieht man sich jedoch die zwiespältige Überlieferung an, so wird man gleich stutzig. Der gegebene Text stammt nämlich ausnahmsweise diesmal aus Ω, während Ψ statt des letzten Satzes den folgenden bietet: ἡ δὲ αἰγεία δηλονότι ἐστὶ δέρμα αἰγός. Da dieses ἡ δὲ ohne Frage jenem ἡ μὲν vortrefflich entspricht, und da ferner, wie das Wörterbuch des Apollonios lehrt (p. 18, 18 Bekker), die Erklärung des Homerischen αἰγείν dieselbe Berechtigung hat wie die von κυνέη (Apoll. Soph. 105, 18), so bin ich überzeugt, dass wir lesen müssen . . . ἔθος ἦν, ἡ δὲ αἰγείν δηλονότι ἐστὶ

<sup>1</sup> Greg. Cor. p. 631 Schäfer von den Attikern: ἐπὶ δὲ τῶν δυϊκῶν ἰδίως χρῶνται, und dazu die aus Ioannes Grammaticus angeführte Stelle: ἡ Ἀτθίς διάλεκτος μεταβολὰς εἰληψυῖα κατὰ καιροῦς ὁμοίως τὸν ἀρχαῖον τύπον ὑπογράφει· τοῖς γὰρ δυϊκοῖς ὀρῶμεν χρωμένους τοὺς τε κωμικοὺς ποιητὰς καὶ Ἀττικοὺς συγγραφεῖς, λέγοντας τῷ πόδε καὶ τῷ χεῖρε. Bei Homer nahm schon Aristarch Verwechslung des Dualis und Pluralis an: Ariston. K 364 ὅτι τὸ 'διώκετον' σημαίνει διώκουσιν. (N 346 τετεύχετον: χρόνος δὲ ἡλλακται· ἐστὶ γὰρ ἀντὶ τοῦ ἔτευχον.) Σ 583 ὅτι χρόνος ἡλλακται· τὸ γὰρ λαφύσσετον λαφύσσοουσιν. Vgl. Friedländer p. 4. (Eust. 47, 28 zu A 59 ἄμμε παλιμπλαγθθέντας ὄιο· ἰστέον, ὅτι ἔθος Ὀμήρῳ ἀδιαφορεῖν ἐν τοῖς δυϊκοῖς καὶ τοῖς πληθυντικοῖς.)

δέρμα αἰγός ἐνταῦθα δὲ καὶ τὴν ἐξ αἰγός δέρματος γινομένην κυνέην καλεῖ, womit beiden Überlieferungsgruppen ihr gebührendes Recht geschieht und aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich ein näherer Anschluss an das Original erreicht wird.

So lehrreich und nützlich die angeführten Beispiele von Verbesserungen auch sind, die für unseren Text durch Zusammenschweissen der beiden Rezensionen gewonnen werden können, möchte ich doch nicht versäumen, nachdrücklich festzustellen, dass in einer Reihe von Fällen die Gruppe Ω gänzlich versagt, wo dann allerdings häufig Ψ dazu verhilft, Lücken und ähnliche Verderbnisse mit Erfolg zu beseitigen, mitunter aber auch kein anderer Ausweg übrig bleibt, als es mit der Konjekturenkritik zu versuchen. Auf derartige Stellen gleichfalls einzugehen, liegt nicht in dem Plane dieses Aufsatzes. Ich darf das um so eher unterlassen, als aus dem Gesagten hoffentlich mit aller Deutlichkeit hervorgehen wird, wie dringend das Büchlein 'über Homer' eines sorgfältigen und möglichst vollständigen Apparates an handschriftlichen Varianten bedarf. Solange dieser fehlt, wird die Textkritik hier im Dunkeln tappen und über einzelne gelegentliche Korrekturen gewiss nicht hinauskommen. Ich will zufrieden sein, wenn es mir glücken sollte, den besseren Weg gezeigt und zu seiner Beschreibung die Fachgenossen ermuntert zu haben, namentlich diejenigen unter ihnen, denen es obliegt, die Jugend nicht bloss in den Homer, sondern auch in einen der begeistersten seiner alten Interpreten einzuführen.

## II.

Meine bisherige Untersuchung hat, hoffe ich, drei überzeugende Resultate erbracht: erstens dass die mir zugängliche handschriftliche Überlieferung unseres Leitfadens zur Einführung in die Homerischen Gedichte keine einheitliche, sondern eine zwispältige ist; ferner dass die beiden Rezensionen nicht für treue Abschriften, sondern nur für Exzerpte des Originalen gelten können; endlich dass sie sich gegenseitig glücklich ergänzen und die auf beiden Seiten vorhandenen Schäden ausbessern helfen. Eine dritte Rezension lernen wir aus den acht Fragmenten kennen, die Ioannes Stobaeus seiner Anthologie einverleibt und, wie namentlich H. Diels überzeugend nachgewiesen, sicherlich ebenderselben Quelle entnommen hat, aus welcher die erstgenannten Exzerpte herrühren.

Dass jedes dieser Fragmente gleichfalls Exzerptenearakter trägt, wird klar, sobald man es jenen vollständiger erhaltenen zwei Rezensionen gegenüberhält. Sogar das einzige, das in der jetzigen Anthologie des Stobaeus noch mit der Quellenangabe Πλουτάρχου versehen ist (III 33, 16), weicht, trotz seiner gedanklichen Übereinstimmung mit c. 149 unserer Schrift 'über Homer', doch in der Form mehrfach ab; und die gleiche Beobachtung kann man an allen übrigen Fragmenten<sup>1</sup> machen. Keines deckt sich durchweg genau<sup>2</sup> mit Ψ oder Ω. Jede der drei Rezensionen jedoch stützt in ihrer Weise das Ergebnis, dass sie aus Epitomatorenhänden hervorgegangen ist.

Unter den übrigen Werken, welche uns als Plutarchisch überliefert sind, fehlt es keineswegs an solchen, die das Schicksal, exzerpiert zu werden, ebenfalls erlitten haben<sup>3</sup>. Ich erinnere vor allem an die von dem Chäroneer seinen Söhnen gewidmete Abhandlung περὶ τῆς ἐν Τιμαίῳ ψυχογονίας nebst ihrer Epitome. So gut wie ihr, dass Original und Auszug zugleich erhalten blieben, ist es freilich nur seltenen Ausnahmen in der alten Literatur ergangen, und bedauerlicherweise gehört das nützliche Büchlein 'über Homer' nicht zu diesen. Aber einen ausreichenden Grund, das letztere unter die Pseudoplutarchea zu stellen, wird in diesem Missgeschick allein gewiss Niemand erblicken; sonst müsste er auch das allein

<sup>1</sup> I Prooemii coroll. 10 (verglichen mit c. 145). I 10, 6 (c. 93). 11<sup>b</sup> (c. 99 f.). 21, 4 (c. 94—98 u. 103). 22, 2 (c. 95). 25, 7 (c. 104 f.). 41, 10 (c. 124). Bemerkenswerte Übereinstimmung mit Plutarch fehlen selbst in den Homerzitate nicht: Stob. I 10, 11<sup>b</sup> lässt 202 bis 204 aus gerade so wie Plut. π. Όμ. c. 94. Stob. I 21, 4 liest in Θ 23 ὅτε κεν (Wachsmuth ὅτε δὴ gegen die Überlieferung) und ἐθέλοισι (Aristarch -λωσι), ebenso Plut. c. 94. — Man beachte ferner, dass Stob. III 24, 15 aus Plut. π. εὐθύμ. 477<sup>a</sup> den Versabschnitt A 335 οὐ τις ἔμοι τῶν ἄλλος ἐπαίτιος, ἀλλ' ἐγὼ αὐτός genau mit den nämlichen Abweichungen von der Vulgata (οὐ τί μοι ὅμμες ἐπαίτιοι, ἀλλ' Ἀγαμέμνων) zitiert.

<sup>2</sup> Wohl aber finden sich in den Odysseescholien einige Stellen exzerpiert, die nahezu wörtlich aus Ψ oder einer sehr ähnlichen Quelle entlehnt sind: mit der Angabe Πλουτάρχου X (ohne diese E) zu ε 272 aus c. 106. X zu τ 86 aus c. 202. X zu υ 351 aus c. 108. Dazu kommen noch mehrere anonym gelassene, zB. E zu δ 227 aus c. 201. EX zu ε 295 aus c. 109 f. (s. oben S. 547 Anm. 2). HX zu ν 113 aus c. 58. HM zu ο 299 aus c. 21. Seltener stösst man auf solche wörtliche Benutzung in den Iliasscholien und anderen Werken.

<sup>3</sup> Rud. Hirzel, Plutarch S. 81.

exzerpiert auf uns gekommene Homerwörterbuch des Apollonios und viele andere lediglich im Auszuge gerettete Bücher mit derselben Fälschungsnote brandmarken. Und soweit zu gehen, darf kein Besonnener sich unterfangen.

Steht nun jedoch, wie ich annehmen muss, fest, dass wir von dem fraglichen Buche 'über Homer' nur Exzerpte besitzen, so fallen vor dieser Tatsache, wenn nicht alle, so doch die meisten Bedenken zu Boden, die bisher gegen seinen Plutarchischen Ursprung erhoben worden sind. Jeglicher literarische Epitomator verfolgt, was schon sein Name besagt, das Ziel, seine Vorlage durch Beschneiden zu kürzen, also ihre Form nach eigenem Gutdünken zu verändern. Sein Augenmerk richtet er in erster Linie auf den Inhalt, und selbst von diesem aufzunehmen oder wegzulassen, was ihm gefällt, steht ganz in seinem Belieben; um so weniger zügelt er seine Willkür angesichts der Frage, ob er den fremden Wortlaut treulich beibehalten oder unter Umständen sich lieber seiner eigenen Ausdrucksweise und einer abweichenden Anordnung bedienen solle. Daher kommt es, dass sprachliche und andere formelle Beobachtungen weit unsicherer und minderwertiger ausfallen an Exzerpten als an deren Originalen und dass zur Entscheidung von Echtheitsfragen bei exzerpierten Büchern derartige Beobachtungen nur äusserst selten massgebend erscheinen, weil sie immer nur einen bedingten Wert haben. Man mag noch so sorgfältig ein blosses Exzerpt auf Äusserlichkeiten hin untersuchen und noch so gewissenhaft deren Abweichungen von der sonstigen Art desselben Autors verzeichnen: die kaum zu erschütternde Möglichkeit, dass die Abweichungen erst durch die Eigenmächtigkeit des Epitomators hineingekommen sind, droht dennoch das gesamte Resultat über den Haufen zu werfen.

Ein warnendes Beispiel dafür ist die Hiatusfrage, die in unserem Falle von den Verfechtern der Unechtheit des Büchleins 'über Homer' begierig herangezogen wurde. Angenommen, Plutarch hätte wirklich den Hiatus in allen seinen Schriften streng vermieden: was beweist dies für die Exzerpte daraus? für den guten Willen der Epitomatoren, ihm hierin zu folgen? Wie will man aus diesen Exzerpten glaubhaft machen, dass deren Originale, die wir nicht besitzen, das Wohlklangsgesetz dennoch streng beobachtet haben müssen, obwohl die Epitomatoren es vernachlässigten? Übrigens teile

ich meinerseits die obige Annahme durchaus nicht; denn die Verstösse Plutarchs gegen das Hiatusgesetz sind in der Mehrzahl seiner Schriften zu schwer und zu zahlreich, als dass ich es für möglich halten könnte, sie alle lediglich auf die verderbliche Tätigkeit unkundiger Übermittler zurückzuführen. Und was er gelegentlich über das bezügliche Thema äussert<sup>1</sup>, klingt nicht gerade darnach, als hätte er selber sich die unverbrüchliche Fessel auferlegt, immer mit aller Strenge den Hiatus zu vermeiden. Im Allgemeinen mag er dieser Fessel eine gewisse Berechtigung zuerkannt haben, aber sie stets als bindend für seine gesamte Schriftstellerei anzusehen, ist ihm bei seiner lässigen Art in Formfragen schwerlich in den Sinn gekommen; sonst würden die Zeugnisse für seine Hiatussüchen beweiskräftiger sein, als sie in Wirklichkeit sind. Keinesfalls kann zugegeben werden, dass von dieser Seite her dem in Rede stehenden Exzerpte irgend eine ernstliche Gefahr droht, die seine Echtheit wankend macht. Selbstverständlich gilt dies auch von den Exzerptfragmenten des Stobaeus, die keineswegs so hiatenrein sind, wie man ausgibt, wovon sich jeder durch eigenen Augenschein überzeugen kann.

Tadelnd vermerkt wurde gegen unser Einführungsbüchlein ferner 'die ganze Darstellung der Schrift mit ihrer knappen Nüchternheit', die 'in gar nichts an die behagliche Breite der Plutarchischen Ausdrucksweise erinnere'. Da indessen erwiesenermassen hier nicht Plutarch selber zu uns redet, sondern nur durch Vermittlung seiner Epitomatoren, so steht nichts im Wege, die jetzige Knappheit der Darstellung den Vermittlern zuzuschreiben. Sie ist namentlich in dem biographischen Teile der Schrift so ausserordentlich gross, dass fast allein deswegen ein nahezu einhelliges Verdikt über ihn verhängt wurde. Alles, was darin das Leben des Dichters angeht, besteht in lose aneinander gereihten fremden Zeugnissen<sup>2</sup>; und trotz dieses mit zwingender Eindringlichkeit in die Augen springenden Exzerptencharakters haben die meisten

<sup>1</sup> περί δυσωπίας ('de vitioso pudore') 531<sup>f</sup> ἐνίους γοῦν ὀρώμεν οὐδὲ φωνήεντι συγκροῦσαι φωνήεν ἐν τῷ λέγειν ὑπομένοντα. (πότερον Ἀθηναῖοι κ. πόλ. ἢ κ. σοφ. ἐνδοξ. 350<sup>o</sup> πῶς οὖν οὐκ ἔμελλεν ἀνθρώπος φόφον ὅπλων φοβεῖσθαι· καὶ σύρρηγμα φάλαγγος ὁ φοβούμενος φωνήεν φωνήεντι συγκροῦσαι καὶ συλλαβῇ τὸ ἰσόκωλον ἐνδεὲς ἔξενεργεῖν;)

<sup>2</sup> p. 329. 8 πειρασόμεθα εἰπεῖν, ὅσα ἰστόρηται τοῖς παλαιοῖς περί αὐτοῦ.

Kritiker ihn dennoch nicht erkannt, sondern gerade diese Knappheit benutzt, den biographischen Teil fast allgemein als untrügliches Zeichen der Unechtheit zu benutzen. Mit anderen Worten: sie haben dabei lediglich die Form, nicht den Inhalt zum Kriterium genommen, und zwar eine Form, die nirgend häufiger und berechtigter ist als in Exzerpten, also auch diesmal gar keinen Verdacht begründen kann. Inhaltlich lässt sich gegen den biographischen Teil nicht das Geringste auffinden, das seine Herkunft aus einem echten Werke Plutarchs ernstlich in Frage stellen könnte. Die Meinung, dass Smyrna der Geburts- und Ios der Todesort Homers gewesen sei zufolge alter Berichte, bezeugen als Plutarchisch die Stellen p. 330, 2. 18. 331, 10. 15. 332, 2. 12 der angefochtenen Schrift und ebenso das Leben des Sertorius c. 1. Der Dichter schrieb, heisst es weiter, nicht mehr als zwei Gedichte, die Ilias und die Odyssee<sup>1</sup>; alle ihm sonst noch beigelegten sind nicht von ihm (p. 333, 19. 338, 11). Das stimmt mit der bemerkenswerten Tatsache überein, dass Plutarch nirgends ein anderes Gedicht als die beiden genannten für Homerisch ausgibt, obwohl er auch solche Pseudepigrapha kennt und öfter benutzt<sup>2</sup>. Ebenso entschieden wie in c. 5 des biographischen Teiles lehnt er es in der Abhandlung π. τ. Ἡροδότου κακ. 873<sup>f</sup> verständigerweise ab, den Homer als Verfasser der Batrachomachia anzusehen. Höchst wahrscheinlich beeinflusste ihn in der ganzen Echtheitsfrage bezüglich der Homerischen Gedichte die alexandrinische Kritik. Bei seinem zweiten kritischen Versuche spricht er selbst dies deutlich aus (p. 334, 5). Es handelt sich darum, ob wirklich das Urteil des Paris den trojanischen Krieg veranlasst habe, wie die Verse Ω 29f. zu bestätigen scheinen. Aber Aristarch athetierte Ω 25—30, zunächst wahrscheinlich wegen mangelhafter urkundlicher Gewähr. Der Athetese beizustimmen, trägt Plutarch kein Bedenken, weil es unziemlich sei, anzunehmen, Götter seien von Menschen

<sup>1</sup> Schon das p. 331, 20 angeführte Orakel nimmt ausschliesslich auf diese zwei Rücksicht.

<sup>2</sup> So zB. vermutlich die Hymnen auf Hermes (IV 187: συμποσ. προβλ 1 698<sup>c</sup>) und Artemis (XXVII 2: πότερα τ. Ζψων φρον. 966<sup>a</sup>). Einen Vers des Gelegenheitsgedichtes bei Ps.-Herodot c. 31 zitiert er zweimal: π. ἀρετῆς κ. κακ. 100<sup>d</sup> und ἐρωτικός 762<sup>d</sup>. (Für den poetischen Wettstreit zwischen Homer und Hesiod bezieht er sich auf Lesches: τ. ἐπτά σοφ. συμμ. 151<sup>a</sup>. Vgl. συμποσιακά 675<sup>a</sup>.)

abgeurteilt worden' — gewiss ein individueller Grund<sup>1</sup>, der zu der religiösen Stellung Plutarchs ungleich besser passt als jener urkundliche zu seiner kritischen Veranlagung.

Es folgt auf diese mit eigenem Urtheil berührte Ursache des trojanischen Krieges eine an die Ilias angelehnte Übersicht über die 'Ordnung der Handlungen' (τάξεις τῶν πραγμάτων p. 335, 25) bis zum Tode Hektors. Sogar dieses Kapitel hat man bei der Verdächtigung des vorwiegend biographischen Abschnittes in die Debatte hineingezogen: es soll in ihm und überdies bald darnach zum zweiten Male (p. 338, 14) der Inhalt der Ilias erzählt worden sein. An und für sich wäre das durchaus nicht unplutarchisch; denn Wiederholungen zu vermeiden, ist selten jemand unbekümmerter gewesen als Plutarch. Seine Schriften wimmeln von solchen<sup>2</sup>; die nämlichen Aussprüche, Anekdoten, Erklärungen, Beispiele, Gleichnisse und dergleichen Dinge kehren anstandslos bei ihm wieder. Wegen des angefochtenen Falles indessen verdient er keinerlei Tadel. Die erste Inhaltsangabe, die allenfalls für eine solche gelten kann, jedoch allein die Ilias berücksichtigt, wiederholt sich mit nichten. Was an zweiter Stelle steht, ist nichts als eine unvermeidliche kurze Notiz, die den bestimmten Zweck verfolgt, den Unterschied in der Tendenz zwischen der Ilias und Odyssee klar zu machen: er liege darin, dass die eine die 'körperliche Mannhaftigkeit', die andere den 'seelischen Adel' schildere<sup>3</sup>. Hier bildet die verschiedene Tendenz beider Gedichte, dort der Verlauf der Handlungen des einen von ihnen den eigentlichen Inhalt. Weder Ziel noch Ausführung decken einander. Der erhobene Vorwurf hat folglich für die Echtheitsfrage nicht die Bedeutung, die man ihm beilegt.

Scheinbar berechtigter ist der Einwand, dass die historischen Mittheilungen über den Geburtsort des Dichters auseinandergerissen sind (p. 337, 10 verglichen mit den Anfangskapiteln). Die Tatsache kann freilich nicht in Abrede gestellt werden, wohl aber die Richtigkeit der daraus gezogenen

<sup>1</sup> Vgl. π. φιλαδελφ. 489<sup>b</sup> Ἀθηναῖοι δὲ τὸν περὶ τῆς ἔριδος τῶν θεῶν (Poseidon und Athene) μῦθον ἀτόπως πλάσαντες.

<sup>2</sup> Nur ein einziges, aber charakteristisches Beispiel sei angeführt: im Leben Alexanders d. Gr. (c. 37 u. 56) erzählt er denselben Ausspruch des Korinthers Demaratos fast wörtlich zweimal.

<sup>3</sup> p. 338, 21 ἔστι ὡν δῆλός ἐστι παριστάς διὰ μὲν τῆς Ἰλιάδος ἀνδρείαν σώματος, διὰ δὲ τῆς Ὀδυσσεΐας ψυχῆς γενναϊότητα.

Folgerung der Unechtheit; denn da das Original fehlt, so kennen wir weder die Grundsätze, nach denen der ursprüngliche Verfasser bei seiner Anordnung verfuhr, noch die, nach denen der Epitomator sich bei seinen Anlehnungen oder Abweichungen richtete. Allen möglichen Mutmassungen ist hiermit Thür und Tor geöffnet, aber keine Pforte erschlossen, die den gesuchten Weg zur Feststellung der Unechtheit gewährleistet oder gar zur sicheren Erkenntnis des Echten führt.

So viel über den biographischen Teil des zu Unrecht verdächtigten Buches. Auf alle die zahlreichen gegen den die Ilias und Odyssee betreffenden Hauptteil gerichteten Einwendungen brauche ich mich nicht einzulassen; denn sie sind grossenteils schon von anderen überzeugend widerlegt worden<sup>1</sup> oder ihre Widerlegung, namentlich der auf die formellen Unstimmigkeiten gerichteten Angriffe, ergibt sich ohne weiteres aus dem schon von mir Gesagten. Ich beschränke meine Entgegnung auf wenige Punkte.

Der Verfasser dieses Hauptteiles war, so wurde behauptet, 'ein Grammatiker und Rhetor von Profession, wohl bewandert in dem Detail der Technologie'. Warum nicht auch ein Philosoph oder Militär oder Mediziner oder Maler von Profession? Zeigt er sich etwa in dem bezüglichen oder dem sonstigen technologischen Detail, das er berührt, minder gut bewandert? Auf allen genannten Gebieten und anderen mehr besitzt er nur eben diejenigen allgemeinen Kenntnisse, die ein gebildeter Mann seiner Zeit sich zu erwerben nötig fand, auch wenn er keine 'Profession' aus der einen oder anderen Wissenschaft zu machen vorhatte. Es würde zu höchst bedenklichen Konsequenzen führen, wollte man ihn deswegen, weil er mitunter an Grammatikalien<sup>2</sup> Gefallen fand, zum

<sup>1</sup> Besonders hervorheben möchte ich die tüchtige Dissertation von Bernh. Baedorf, *De Plutarchi quae fertur vita Homeri* (Münster 1891), wenn ich auch nicht alle ihre Ergebnisse zu billigen vermag, namentlich nicht die zahlreichen Verurteilungen ganzer Kapitel, die sie meines Erachtens ohne Not preisgibt.

<sup>2</sup> Die erhaltenen Berichte hierüber in unserem Büchlein geben sich leicht als gekürzt und verdorben zu erkennen: p. 342, 8 ὄλησι ist nicht Homerisch (vielleicht πύλησι?), 26 χρεώς ebenso wenig (gemeint ist wohl χρεῖως θ 355, das die Scholiasten HQ als attisch bezeichnen mit Pleonasmus des ι). Das attische ἥνοες, Νηρηῆδες 343, 19 kann nicht mit A 782 σφῶ δὲ μάλ' ἠθέλετον in Parallele gestellt werden: Plutarch las hier ΣΦΩΙ mit Iota; ob σφῶι (wie C<sup>b</sup>KX) oder σφῶι,

späten Grammatiker oder wegen seiner rhetorischen Arbeiten<sup>1</sup> zum professionellen Rhetor stempeln; denn ein gleiches Los müsste den Chäroneer als Verfasser der Πλατωνικά ζητήματα treffen und noch weitere Folgen würden sich ergeben, je nach dem Inhalte anderer Schriften, die von dem gewöhnlichen Wege Plutarchs abweichen (man vergleiche etwa die ὑγείνὰ παραγγέλματα mit dem fünften und neunten Buche der συμποσιακά προβλήματα). Alles technologische Detail sowie der ganze aphoristische Charakter unseres Werkchens erklärt sich teils aus seiner Tendenz, seiner ausgesprochen pädagogischen Bestimmung für Anfänger, teils aus seiner offenkundigen Verkürzung durch Epitomatoren ungleich sicherer als aus der angeblichen Profession des Verfassers oder aus der ebenso haltlosen Hypothese der Unechtheit.

Nicht besser steht es mit der Begründung, dass in dem Buche 'über Homer' Plutarch 'die bei den Stoikern beliebte Art der allegorischen Erklärung anwende, welche von ihm in der Schrift de aud. poet. ausdrücklich verworfen werde'. Freilich verwirft er hier (19<sup>f</sup>) gewisse allegorische Erklärungen<sup>2</sup>; das sind jedoch nur solche, die nach seiner Ansicht durch 'Vergewaltigung und Verdrehung' entstehen, also die zulässige Grenze überschreiten. Gegen diese allein sträubt er sich, keineswegs gegen sämtliche allegorischen Interpretationen ohne Ausnahme. Die Umdeutung zweier Homerischer Mythen in rein physikalische Vorgänge und Einflüsse bekämpft er da, wo er die Jugend belehrt, wie sie Dichtungen anhören solle, in der Tat durchaus, aber nicht jede allegorische Deutung. Wie käme er auch zu so schroffer prinzipieller Gegnerschaft! er, der doch (nach c. 23) in seinem Homer σπλάγχνα δ' ἄρ' ἀμπίραντες ὑπείρεχον Ἡφαίστιοιο

kann ich nicht entscheiden. 21 haben seine Worte eine Verkürzung und Verderbung in καὶ ἐπὶ τῆς εἰς ἰ καθαρὸν ληγοῦσης δοτικῆς παρατελευτῶντος τοῦ α, κέραϊ, γέραϊ, σέλαϊ erlitten: gemeint war attisches ΓΕΡΑΙ und Homerisches ΚΕΡΑΙ, ΣΕΛΑΙ mit stummem Iota. 344, 3 fehlen Homerische Beispiele; denn τῷ χεῖρῃ, τῷ γυναικῇ sind keine solchen.

<sup>1</sup> Der sogen. Lampriaskatalog verzeichnet als Plutarchische Werke ausser den βίοι τῶν δέκα ῥητόρων noch περί ῥητορικῆς βιβλία γ' und πρὸς τοὺς διὰ τὸ ῥητορεύειν μὴ φιλοσοφοῦντας.

<sup>2</sup> Der ältere Ausdruck für das, was später ἀλληγορία hiess, sei, sagt Plutarch (19<sup>e</sup>), ὑπόνοια gewesen; letzterer kehrt wieder in seiner Schrift 'über Homer' c. 92 (p. 379, 2). Wahrscheinlich übernahm er ihn von Plato (πολιτεία II p. 378<sup>d</sup>).

(B 426) las und selber folgendes schrieb: "Ἕλληνας Κρόνον ἀλληγοροῦσι τὸν χρόνον, Ἦραν δὲ τὸν ἄερα, γένεσιν δὲ Ἥφαιστου τὴν εἰς πῦρ ἀέρος μεταβολὴν (π. Ἴσ. κ. Ὅσ. 363<sup>d</sup>), und noch deutlicher dies: "Ἥφαιστος . . . τὸ πῦρ οὕτως, οὐ τὸν θεὸν προσηγόρευσε (πῶς δεῖ τ. ν. 23<sup>b</sup>). Den Gesang von Ares und Aphrodite (in θ) betrachtet er zweimal (19<sup>f</sup> und c. 101) lediglich von der inneren, rein didaktischen, nur durch Allegorie erklärlichen Seite. Nach ihm ist die erste daraus zu ziehende Lehre: schlechte Musik und unmoralische Lieder verderben die Sitten und führen durch Verweichlichung des Mannes zur Weiberherrschaft<sup>1</sup>; die zweite, auf Empedokles gestützte, Lehre lautet: Liebe verbindet, Streit entzweit, also wechseln zwischen ihnen Vereinigung und Trennung. Dem Dichter bleibt es unverwehrt, von dieser verschwiegenen Art der Belehrung nach Belieben Gebrauch zu machen<sup>2</sup>, mit anderen Worten: er hat das Recht, zu diesem Zweck sogar, dem Wortlaute nach, anstößig berührende Erzählungen einzufügen, deren tieferen Sinn er zwar verschweigt, aber dem nachdenkenden Leser zu enträtseln anheimgibt. Sie sind eben nicht anders denn als Rätsel zu betrachten und bedürfen folgerichtig der glücklichen Lösung. Sie wörtlich aufzufassen, ist ebenso verkehrt wie jede gewalttätige Verdrehung ihrer eigentlichen Absicht. Kein Wunder also, dass ein Schriftsteller, der solche Ansichten hegt, die allegorische Erklärung oft genug anwendet, wemgleich er gelegentlich die eine oder andere als unzulässig missbilligend zurückweist. Er ist ein Eklektiker sowohl als Interpret wie auch als moralphilosophischer Theologe und macht nie ein Hehl aus seiner vermittelnden Stellung

<sup>1</sup> Wohl in diesem Sinne lässt Plutarch den Demodokos das Lied *παρὰ τοῖς ἡδυπαθοῦσι Φαίαι* in c. 214 singen, wo er es jedoch mehr von der rein äusseren Seite, von der komischen Einkleidung des Gedankens aus, betrachtet, weil er nachweisen will, dass auch die *κωμῳδία* ihren Ausgang von Homer genommen habe. Bändorf (p. 19) übersah, dass hingegen in c. 101 (wie in c. 99) Plutarch nur über das berichtet, was Empedokles lehrte und was aus dieser Lehre folgte. Den Zweck des Berichtes gibt Plutarch ausdrücklich c. 100 an: Homer sei dem genannten Philosophen mit der Lehre von der *φιλία* und dem *νείκος* vorangegangen. Die innere, philosophische (allegorische) Auffassung bildet durchaus keinen Widerspruch zu ihrer äusseren dichterischen Umkleidung.

<sup>2</sup> πῶς δεῖ τ. ν. 19<sup>e</sup> *παρὰ δ' Ὀμήρου σιωπώμενον ἔστι τὸ τοιοῦτο γένος τῆς διδασκαλίας.*

im Wettstreite der Gedanken. Von starrem Festhalten an dieser oder jener prinzipiellen Erklärungsmethode der Dichtersworte zeigt er sich überhaupt so frei wie möglich. Wer ihm solche Unbengsamkeit unterschiebt, verkennt seine Natur vollständig.

Für hinfällig muss ich ferner das folgende gegen Plutarch als Verfasser der Schrift 'über Homer' gerichtete Urteil ansehen: 'Mit Vorliebe weist er gerade stoische Philosopheme im Homer nach. Man sehe c. 118. 127. 130. 134. 136. 143. 144. 212. Dies würde Plutarch, ein entschiedener Gegner der Stoiker, nun und nimmer getan haben'. Die Schlussfolgerung halte ich für übereilt und ganz unberechtigt, weil Plutarch als Philosoph, wie schon gesagt, durchaus den Standpunkt eines Eklektikers einnimmt und, weit davon entfernt, sich konsequent einer bestimmten Richtung unter den philosophischen Schulen anzuschliessen, sie unter Umständen alle angreift. Mag er indessen die Stoiker und andere Philosophen auch noch so entschieden bekämpfen, so schliesst er verständigerweise doch nicht die Augen vor jeglicher ihrer Lehren, am allerwenigsten natürlich da, wo er, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, einfach seine Pflicht als gewissenhafter Referent zu erfüllen hat, wie ausnahmslos in allen oben aufgezählten Kapiteln. Nicht anders als die Stoiker behandelt er in den angefochtenen Partien die Vertreter der übrigen Philosophensekten, meistens rein objektiv berichtend, seltener beistimmend oder widersprechend. Den Zweck seiner eigentlichen Aufgabe sieht er dort lediglich darin, die Quelle ihrer namhaft gemachten Philosopheme auf Homer zurückzuführen. Wer jene Kapitel unter diesem Gesichtspunkte liest, der wird sich alsbald überzeugen, wie nichtig die obige von einem Verteidiger der Unechtheit aus ihnen gezogene Folgerung ist. Von 'Vorliebe' für die eine oder andere philosophische Richtung kann hier gar keine Rede sein, sondern nur davon, in welcher unter ihnen der Verfasser die häufigste Anlehnung an die Homerische Quelle aufgefunden zu haben meint. Damit erklärt sich dann gleich, warum bei ihm die Stoiker in den Vordergrund treten: nicht aus Vorliebe, sondern weil sie unserem Chäroneer als diejenigen erscheinen, welche mit am abhängigsten sind von Homer; und diese Ansicht bemüht er sich durch Gegenüberstellung der stoischen Dogmen und der entsprechenden Verse des Dichters zu beweisen, gerade so,

wie er es mit Stellen aus Archilochos, Euripides, Aeschylos, Sophokles, Theokrit, Arat u. a. macht, die er blossen Paraphrasen Homerischer Gedanken gleich achtet, immer nur in der Absicht, seine Behauptung, dass Homer in Kunst und Wissen der erste gewesen sei, voll zu beweisen. Für die angebliche Fälschung des Büchleins 'über Homer' lässt sich nach meinem Dafürhalten aus allen diesen Parallelen nichts Stichhaltiges entnehmen.

Endlich sei noch eines Bedenkens gedacht, das unsere Einführung in die Homerischen Gedichte ohne jeden haltbaren Grund erregt hat. Es entsprang ihrem ausgesprochen schulmässigen Charakter. Allein solcher Art gibt es unter Plutarchs Schriften mehrere, vorzüglich eine, die ihre geradezu geschwisterliche Familienähnlichkeit mit unserem pädagogischen Leitfaden und ihre ergänzende Stellung zu ihm ganz klar und offen zur Schau trägt: ich meine die für den eigenen Sohn und den des Marcus Sedatus bestimmte Abhandlung 'wie die Jugend Gedichte anhören<sup>1</sup> soll', eine Abhandlung, in der begreiflicherweise wiederum Homer eine Hauptrolle spielt. Wichtige allgemeine Grundsätze der Auffassung sind in beiden Schriften, obwohl diese durchaus verschiedene Ziele verfolgen, dennoch dieselben. Dahin rechne ich vor allem die Lehre,

<sup>1</sup> ἀκούειν (mit Bezug auf Dichtungen) in der Überschrift und ferner 30 e. 31 e. 35 d, nebst ἀκοή 16 a; daneben ἀκροᾶσθαι 20 b, ἀκρόασις 14 f. 15 e. 16 f. 26 b. 28 d und ἀκροατής 17 a; aber auch ἀναγινώσκειν 18 e. 24 e. 31 a e und ἀνάγνωσις 14 f. 15 a. 30 d. 37 b. Übereinstimmender Wechsel ebenderselben Terminologie in π. Ὀμήρου: 339, 2 ἀκούειν. 11 ἀκρόασις. 17 ἀκροατής. 337, 5 ἀναγινώσκειν. — Anschliessen mögen sich einige andere sprachliche Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten zwischen dem oben (S. 542) abgedruckten Schlusskapitel der Schrift 'über Homer' einerseits und der hier in Parallele gestellten Abhandlung πῶς δεῖ τ. v. andererseits, Stellen, die ich nur aus der letzteren ausschreibe: πρὸς τὸν καιρὸν 26 f. ἡ ποιητικὴ τῷ ποικίλῳ χρῆται 25 d. ἤθεσι φαῦλοις καὶ ἀτόποις πράγμασι 27 f. πολιτικῶν ἀνδρῶν 35 f. πράξεις ἀδόξοις 27 f. πράγματα καὶ ἦθη 24 a. πάθη καὶ ἦθη 26 a. μεμιγμένων πάθεσι 26 a. τρόπος 16 b. 22 e. 29 d. 33 f. διαθέσεις 16 b. 17 b. 18 d. 20 b. 24 e. 32 e. 37 b. γνώσις 17 e f. τὰς ποιητικὰς ὑποθέσεις 14 e. ὑπόθεσιν ἔχουσα 25 b. παραλιπεῖν ἀφορμάς 22 b. κινεῖν ἐπὶ πάντα τὰ ὅμοια 34 e. ἦθη καὶ πρόσωπα 28 f. ἐπιστήμης 31 f. ἀρετῆς ἀπάσης 25 e. πᾶν εἶδος ἀρετῆς 32 e. ἐπιγινόμενον 32 e. μετατιθέντων 16 a. Ich habe diese Untersuchung auf ein einziges Kapitel unseres Büchleins beschränkt, weil ich (s. S. 554) weit davon entfernt bin, ihren Wert zu überschätzen, und weil ich glaube, dass sie als Probe wohl genügen kann.

dass die Poesie auf Mannigfaltigkeit ausgeht (25<sup>d</sup> und 344, 16. 347, 6), sowie dass sie eine nachahmende Kunst ist gleich der Malerei (17<sup>f</sup>. 18<sup>a</sup>. 25<sup>b</sup>. 26<sup>a</sup> und 338, 27), jene eine redende, diese eine schweigende (17<sup>f</sup> und 460, 6). Deshalb darf von der Poesie, die doch nicht bloss zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung dient (30<sup>c</sup> und 339, 5), nicht verlangt werden, dass sie das Gute allein schildere; sie hat vielmehr das Recht wie die Pflicht, freimütig auch das Schlechte zu berücksichtigen (18<sup>a</sup> und 339, 1). Infolge dessen nehmen Laster ebenso wie Tugenden ihren gleichberechtigten Platz in den Dichtungen ein (24<sup>f</sup>. 25<sup>c</sup> und 338, 24), desgleichen Schönheit und Hässlichkeit, Freude und Schmerz (16<sup>a</sup> und 338, 25) und ähnliche Gegensätze. Ausserdem ist nun jedoch bei der Beschäftigung mit Gedichten immer teils die wechselnde Wortbedeutung, teils der wahre Satz πολλά ψεύδονται ἄοιδοί (16<sup>a</sup>) recht zu beherzigen; denn die Poeten pflegen, um durch Mannigfaltigkeit den überraschenden Reiz zu erhöhen (25<sup>d</sup> und 339, 5. 11. 340, 4), sogar paradoxe Sagen und unziemliche Handlungen (18<sup>a</sup> und 339, 2. 9. 392, 18) zu benutzen oder auch selber zu erfinden; die Sage aber hält sich, wie die Erfahrung lehrt, keineswegs frei von Dingen, die das Gegenteil der Wahrheit sind. Das steigert natürlich die rätselhafte Dunkelheit, in die sich die eigentliche dichterische Absicht samt der uns nützlichen Belehrung hüllt. Hinzukommt dann noch die zweite Schwierigkeit des richtigen Verständnisses, insofern sie nicht selten, zum Teil bereits bei der Wahl der Worte, durch das geflissentliche Bestreben vermehrt wird, den beabsichtigten Sinn künstlich zu verschleiern. Beides führt dazu, dass bei den Versuchen, das aufgegebene Rätsel zu lösen, verwerfliche Missgriffe nicht ausbleiben (19<sup>f</sup>). Der einsichtige Hörer oder Leser wird mithin nicht versäumen dürfen, sorgsam zu erwägen, wie sowohl manche der gebrauchten einzelnen Ausdrücke vieldeutig, durch Metaphern, Katachresen und ähnliche Tropen (25<sup>f</sup> und 346, 11) in ihrer Bedeutung verändert sind, als auch der rechte Sinn einer dichterischen Erzählung, bei der sie angewendet werden, durchaus nicht immer auf der Oberfläche liegt, so zB. nicht der wirkliche Zweck der Sagen vom Verkehr der Götter mit den Menschen (25<sup>d</sup> und 339, 4. 393, 19. 394, 8). Hier heisst es also nachdenken, um ohne Gewaltmassregeln hinter die reine Wahrheit zu kommen. Jeder muss seinerseits den ge-

schiekten Interpreten zu spielen trachten, nicht aber alles nach dem landläufigen Wortbegriff in sich aufnehmen. Selbst die Götternamen darf er von diesem vorsichtig unterscheidenden, nur das Zutreffende erfassenden Verständnisse nicht ausschliessen; denn auch sie sind mitunter allegorisch zu deuten, weil die Allegorie (nach 366, 10. 368, 12) zu den erlaubten σχήματα διανοίας gehört, deren Homer sich wie jeder andere Redende bedient, indem er mitunter zB. den Namen der Götter statt ihrer Kräfte nennt (ἀλληγορικῶς ἐμφαίνων τὰς δυνάμεις ἐκάστου 383, 23). Die Selbsthilfe ist um so notwendiger, als die belehrenden Dichter es nur zu sehr lieben, über ihre tieferen Absichten schweigend hinwegzugehen (19<sup>e</sup>); und übrigens um so naturgemässer, als nach Homer und Pythagoras das Schweigen im gegebenen Augenblicke überhaupt eine Eigenschaft ist, die den Hellenen vom Barbaren trennt (420, 25).

Die Beispiele solcher allgemeinen Grundsätze, die beiden genannten pädagogischen Schriften gemeinsam sind, wird jeder achtsame Leser leicht selbst vermehren können. Ich füge meiner Auswahl nur noch einige speziellere Übereinstimmungen hinzu, um die nahe Verwandtschaft beider Werke noch etwas deutlicher hervortreten zu lassen. Mit dem Namen Ζεύς, so führt Plutarch (24<sup>e</sup>) aus, sei in dem Verse Ζεὺς γάρ οἱ νεμέσα, ὄτ' ἀμείνονι φωτὶ μάχοιτο<sup>1</sup>, der Gott gemeint, nicht das Schicksal. Unsere Homervulgata kennt diesen zu A 542 gehörigen Vers überhaupt nicht, wohl aber verwendet ihn, und zwar — wohl gemerkt — in gleichem Sinne, auch die Schrift 'über Homer' (406, 11). Den von dem Chäroneer erwähnten δόγματα, παραγγέλματα, γνῶμαι (35<sup>f</sup>), die andere alte Autoren aus den Homerischen Gedichten entlehnt haben sollen, entsprechen die in der nämlichen Absicht herausgehobenen ἀποφθέγματα, γνῶμαι, παραίνεσις (423, 1), welche ihm als paraphrasierende Zeugnisse vorangegangener Homerischer Weis-

<sup>1</sup> So zitiert ihn auch Aristot. rhet. II 9 p. 1387<sup>a</sup> 35, wo jetzt νεμέσασχ' (-σασκε oder -σησ') gelesen wird. Vielleicht hat ihn Plutarch nur aus dieser Quelle. Wiederholt wird bei ihm der Vers in 36<sup>a</sup> mit den Varianten γάρ τοι νεμέσα und μάχοιο, noch anders 406, 11, nämlich mit γάρ οἱ (μοι CL, μὴ GT) νεμεσᾶθ' (-μεσᾶθ' CL, -μέσαιθ' GT). Die Abweichungen sind wohl zu beachten, weil sie in anderen Fällen zur Warnung vor übereilten Folgerungen dienen. Veranlasst sind sie gewiss nicht immer durch die Abschreiber, sondern vielfach durch die Flüchtigkeit oder das versagende Gedächtnis des zitirenden Autors.

heit gelten. Dass das stoische Dogma, die Tugend sei lehrbar, von Homer seinen Ausgang genommen habe, beweise dessen Ausspruch οὐδέ με θυμὸς ἄνωγεν, ἐπεὶ μάθον ἔμμεναι ἐσθλός (Z 444), den beide Schriften (31<sup>f</sup> und 415, 18) zu gleichem Zweck zitieren, wie denn die ἀρετή an beiden Stellen als eine ἐπιστήμη bezeichnet wird, gleichfalls im Anschluss an Homer (πᾶσιν γὰρ ἐπίστατο μείλιχος εἶναι P 671). Der Vers ὡς οὐ τοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω (δ 93) wird hier wie dort (25<sup>a</sup> und 412, 25) in derselben Absicht vorgeführt, nämlich um den Begriff des Reichthums zu belegen. Die nämlichen zwei Zitate Z 138 und Z 46 nebeneinander wiederholen sich (20<sup>e</sup> und 391, 13) als Zeugnisse für die Vorstellung des Dichters von dem Leben und Wesen der Götter. Es liegt auf der Hand, dass alle diese Beispiele, die gewiss nicht einmal die gesamte Summe der Übereinstimmungen erschöpfen, weit eher auf die gleiche als auf eine verschiedene Quelle zurückführen, und dass sie daher sehr wohl geeignet sind, die Überlieferung zu stützen, welche einhellig beide Schriften keinem anderen Autor als Plutarch zuschreibt.

Kurzum, wo ich nur hinblicke, finde ich die bisher gegen die Echtheit der Schrift 'über Homer' vorgebrachten Gründe so hinfällig, dass ich es zur Zeit für verlorene Mühe halten muss, ihnen weiter nachzugehen. Ersteht ihnen einst ein neuer Verteidiger, so wird die Gelegenheit gekommen sein, die Arbeit, die mir jetzt zu wenig nutzbringend erscheint, abermals in Angriff zu nehmen, wenn die neuen Gründe das irgendwie erheischen sollten. Andernfalls werden die Zweifler sich wohl allmählich mit dem Gedanken beruhigen müssen, dass ihr Standpunkt gegenüber dem jetzigen urkundlichen Befunde wissenschaftlich nicht aufrecht zu erhalten ist.

### III.

Keinen Homerforscher der Alexandrinerzeit nennt Plutarch häufiger als den Samothraker Aristarch; keinem schliesst er sich lieber an, gleichviel ob mit oder ohne ausdrückliche Nennung seines Namens. Das zeugt immerhin von gesundem, auf gute Kenntnisse gestütztem Urtheil und verdient noch heute die Anerkennung aller derer, die für die unvergänglichen Verdienste jener Alexandriner um die Homerischen Gedichte einen Schimmer von Verständnis haben. Weder die Exegese noch die Kritik dieser Gedichte hat im ganzen Altertum jemals an

Eifer und Erfolge reichere Bahnbrecher zu wissenschaftlichem Wettbewerb angespornt. Aristarch nimmt unter allen jenen Männern der gleichen Studienrichtung den ersten Platz ein. Den erkannten ihm schon die Alten selbst willig zu, und die seinen Fussstapfen folgenden Forschungen der Neuere haben nur glänzende Beiträge zur Bestätigung und Befestigung dieser Rangstellung geliefert. Es mag mir gestattet sein, einige Grundlinien zu ziehen, welche geeignet sein dürften, Plutarchs Verhältnis zu Aristarch<sup>1</sup> im Einzelnen etwas anschaulich zu machen. Eine erschöpfende Lösung der nicht unwichtigen Aufgabe zu versuchen, bin ich bei meinem diesmaligen Thema nicht in der Lage. Es sind nur Fingerzeige, die ich hier geben möchte, und zwar solche, die von dem grundlos verdächtigten Büchlein 'über Homer' ihren Ausgang nehmen.

Zunächst sei die Exegese einer kurzen Betrachtung unterzogen. Sie zeigt den Chäroncer zwar wiederum durchaus in der gewohnten Eklektik befangen, aber immerhin sichtlich bestrebt, den Aristarchischen Lehren ein aufmerkendes Ohr zu leihen. Schon gegen Ende des ersten Teiles der vorliegenden Untersuchung lernten wir an einem Beispiele kennen, wie nahe Plutarchs exegetische Behandlung Homerischer Sprachformen sich mit der Aristarchischen berührt. In ebendemselben 12. Kapitel, welches die Homerischen Attizismen behandelt, erwähnt er ausser dem Optativus auch (p. 344, 7) die sprachliche Eigentümlichkeit in ἦτοι Ἀθηναίη ἀκέων ἦν (Δ 22), augenscheinlich weil er, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, nach Aristarchs Vorgang gleichfalls der Überzeugung war, dass ἀκέων nicht etwa adverbial für ἡσύχως stehe, sondern für ἀκούσα. Aber obwohl er das reichhaltige Kapitel mit dem Satze beginnt: μάλιστα δὲ τῆ Ἀθηναίᾳ διαλέκτῳ κέχρηται, ist er deswegen dennoch nicht gänzlich auf Aristarchs Seite getreten, der den Dichter für einen Athener hielt; denn er

<sup>1</sup> Dessen Resultate müssen in den Vordergrund treten, weil sie wissenschaftlich am höchsten stehen und weil die Überlieferung sie uns am reichlichsten gerettet hat. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass sie sämtlich zuerst aus seinem eigenen Kopfe hervorgingen. Auch Aristarch verschloss sich nicht schroff gegen die Resultate seiner Vorgänger, nahm vielmehr einsichtsvoll das Gute auf, das sie ihm boten. Sein geistiges Eigentum von dem der Vorgänger zu scheiden, ist aber infolge der gewaltigen literarischen Verluste auf diesem Gebiete meistens ganz unausführbar.

seinerseits glaubte zu wissen, dass weder in der epischen noch in der melischen Poesie Athen jemals einen berühmten Künstler hervorgebracht habe. (Ἀθην. ἐνδοξ. 348<sup>b</sup>); und so dachte er sich den Schöpfer der Ilias und Odyssee lieber als Smyrner (s. oben S. 556). Auf die Homerische Enallage des Genus kommt er späterhin ausführlicher<sup>1</sup> zurück (c. 42 ff.) und abermals hebt er hierbei, durch Hinweis auf κλυτὸς Ἴπποδάμεια und θῆλυς ἔρση statt κλυτὴ und θήλεια, Übereinstimmung mit den Attikern hervor (p. 356, 16). Die nämlichen Stellen hatte nach dem Berichte des Aristonikos (zu δ 442 und ε 467) bereits Aristarch in derselben Weise erklärt.

Den Vers Πάνδαρος, ᾧ καὶ τόξον Ἀπόλλων αὐτὸς ἔδωκεν (B 827) begleitet Plutarch (348, 24) mit der Bemerkung, τόξον sei soviel wie τὴν περὶ τὸ τόξον ἐμπειρίαν, in welcher Auffassung ihm der Samothraker (τὴν τοξικὴν ἐμπειρίαν bei Aristonikos) längst zuvorgekommen war. Die Redefigur, welche nach dem Chäroncer συνεκδοχὴ heisst, wird vorher mit zwei anderen Beispielen belegt: M 137 οἱ δ' ἰθὺς πρὸς τεῖχος ἐύδητον βόας αὔας, erklärt durch τῶν βοῶν τὰς βύσσας, ἔξ ὧν αἱ ἀσπίδες (p. 348, 8), und α 343 τοίην δ' αὖ κεφαλὴν ποθέω, erläutert durch ἀπὸ γὰρ τῆς κεφαλῆς τὸν ἄνδρα σημαίνει. Beide Exegesen decken sich mit den Aristarchischen ebenda und zu Λ 55 κεφαλὰς: περιφραστικῶς ἀπὸ μέρους τῶν ὄλων σημαιομένων.

Die Wiederholung in Υ 371 τῷ δ' ἐγὼ ἀντίος εἶμι, καὶ εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν, εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικε, μένος δ' αἴθωνι σιδήρῳ nennen beide Interpreten ἐπανάληψις, Plutarch jedoch (352, 11. 13) ausserdem noch παλιλλογία und ἀναδίπλωσις, während Aristarch seinerseits hinzufügt, in der Ilias komme die Figur unaufhörlich, in der Odyssee hingegen nur einmal vor, was Plutarch oder sein Epitomator anzumerken unterliess.

<sup>1</sup> Beiläufig bemerke ich, dass p. 358, 15 προθεῖς γὰρ γενικῶς τὰ τῶν ὀρνίθων γένη, ἅπερ οὐδετέρως λέγεται, ἐπήνεγκε τὸ θηλυκὸν 'κλαγγηδὸν προκαθιζόντων', ἀποδιδούς τὸ οἰκείον τῷ γενικῷ ὀνόματι τῶν γενικῶν ἔθνων (Ψ) ebensowenig richtig sein kann wie προθεῖς γὰρ οὐδετέρως τὸ γενικὸν τῶν ὀρνίθων ὄνομα, εἴτα θηλυκῶς εἰπὼν τὰ εἰδικά, ἐπήνεγκε πάλιν οὐδετέρως τὸ 'κλαγγηδὸν προκαθιζόντων', ἀποδιδούς μετοχὴν οἰκείαν τῷ γενικῷ ὀνόματι τῶν ὀρνίθων (Ω); denn ersteres enthält zu Anfang eine unerträgliche Tautologie und keines von beiden stimmt zu dem Homerischen Texte ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλὰ (B 459): es wird also entweder ἔθη st. γένη zu bessern oder ἔθνεα nach ὄνομα einzuschalten sein. Ich gebe letzterem den Vorzug, weil weiterhin alles besser in Ω als in Ψ erhalten ist.

Verstöße gegen die strengeren Genusregeln konnte man in den Homerischen Gedichten mehrfach aufdecken. Unter ihnen findet sich einer, den der Chäroneer (358, 3) nicht anders als sein Vorgänger behandelt: Π 280 ἐκίνηθεν δὲ φάλαγγες ἑλπίμενοι. Beide<sup>1</sup> machen geltend, das Partizipium beziehe sich nicht auf φάλαγγες, sondern auf die Männer, aus denen sie bestehen. — Für die Vertauschung der Numeri ist jetzt bei Plutarch ein einziger Vers angeführt, O 305 ἡ πληθὺς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν ἀπονέοντο, und dazu gesagt (358, 22): προθεῖς γὰρ τὸ ἐνικὸν ἐπήγαγε τὸ πληθυντικόν, δηλονότι πρὸς τὸ σημαινόμενον ἀναφέρων, ἐπειδήπερ ἡ πληθὺς τὴν μὲν προσηγορίαν ἐστὶν ἐνικόν, πολλοὺς δ' ἐν αὐτῷ περιείληφεν. Kürzer, jedoch dem Sinne nach übereinstimmend, lautet jetzt in dem Auszuge aus Aristonikos zu ebenderselben Stelle dieselbe grammatische Beobachtung Aristarchs: πρὸς τὸ σχῆμα, ὅτι πληθυντικῶς ἀπήντηκεν, verglichen mit seiner Notiz zu Ψ 157 ὅτι πρὸς τὸ νοητὸν ἀπήντηκεν. Ein Gegenstück zu diesem Tropus bildet Π 264 οἱ δ' ἄλκιμον ἦτορ ἔχοντες, πρόσσω πᾶς πέτεται: τὸ γὰρ πᾶς τῷ λόγῳ ἐνικόν ἐστι, τέτακται δὲ ἐπὶ πλήθους, ἴσον δυνάμενον τῷ πᾶντες (359, 8). Ähnlich Aristonikos z. St., der dies mit ἀγρόμενοι πᾶς δῆμος (Υ 166) in Parallele stellt.

Ein neues σχῆμα des Ausdrucks steckt teils in B 353 ἀστράπτων (δ') ἐπιδέξι', ἐναίσια σήματα φαίνων, das zu dem vorangegangenen Verse 350 φημί γὰρ οὖν κατανεῦσαι ὑπερμενέα Κρονίωνα grammatisch nicht stimmt, teils in Z 510 ὁ δ' ἀγλαΐῃφι πεποιθὺς, ῥίμφά ἐ γούνα φέρει. Plutarch nimmt (361, 11) ἀστράπτων für ὅτε ἦστραπτε und dem entsprechend πεποιθὺς für ἐπεὶ πέποιθε. Anders aber diesmal Aristarch: ὅτι ἀκαταλλήλως ἑλεῖ γὰρ κατανεῦσαι ἀστράπτοντα und πρὸς τὸ σχῆμα, <ὅτι> ἀντὶ τοῦ τοῦτον ἀγλαΐῃφι πεποιθότα<sup>2</sup>. Er war also der Ansicht, dass eine Verwechslung der Kasus, nämlich des Nominativus und Akkusativus, vorliege, und dachte dabei wahrscheinlich<sup>3</sup> an die von ihm öfter beobachtete Vertauschung des Nominativus mit dem Vokativus und anderer Kasus mehr.

<sup>1</sup> Diese Einstimmigkeit möchte ich nicht unterschätzen gegenüber dem abweichenden Anhängsel in A ἡ δὲ τὴν πτώσιν μεταλαβεῖν, ἑλπομένων, und dem Schol. T ἀντὶ τοῦ ἑλπομένων, dessen Herkunft wir nicht ermitteln können: s. Friedländer, Ariston. p. 264.

<sup>2</sup> τοῦ τοῦτον bietet T, das Übrige A ausser dem eingeklammerten Worte, das Bekker zusetzte.

<sup>3</sup> Friedländer, Ariston. p. 18 f.

Dass in Λ 832 ὃν Χείρων ἐδίδαξε, δικαιοτάτος Κενταύρων, der Superlativus statt des Positivus stehe, merkte Aristarch an und Plutarch trat in seine Fussstapfen. Ob letzterer auch den von Aristonikos erhaltenen Grund seines Vorgängers (ἔστι δὲ ὁ μόνος ἐν Κενταύροις δίκαιος) anerkannte, verschweigt sein jetziges Exzerpt (362, 6). Verwechslung der Tempora fanden beide Gelehrte in ζ 86 ἔνθ' ἦτοι πλυνοὶ ἦσαν ἐπηετανοί, πολὺ δ' ὕδωρ καλὸν ὑπεκπρορέει, lasen folglich am Ende jedenfalls beide das Präsens, das der Chäroncer (362, 22) durch ἀντὶ τοῦ ἔρρεε' erklärt.

Ausfall der zu ihrer Zeit üblichen Präposition glaubten sie übereinstimmend mitunter in der Redeweise Homers erkennen zu müssen. So vermisste Aristarch πρὸς in Ρ 237 καὶ τότ' ἄρ' Αἴας εἶπε βοῆν ἀγαθὸν Μενέλαον und ferner in ψ 91 ἦστο κάτω ὁρόων, ποτιδέγμενος εἴ τί μιν εἶποι. Das zweite Beispiel zitiert Plutarch gleichfalls (365, 18) und erklärt es ebenso (ἀντὶ τοῦ 'προσεῖποι').

Im nächsten Kapitel erwähnt er (365, 21) die Vertauschung lokaler Adverbien, zB. οἱ δ' ἐτέρωσε καθίζον (Υ 151), das statt ἐτέρωθι stehe. 'Hac subtilius intelligere docuit Aristarchum iudicii acumen, accedente ut solet accurata consuetudinis Homericæ cognitione', sagt Lehrs (Aristarch.<sup>3</sup> p. 134) und belegt dieses beachtenswerte Urteil mit treffenden Zeugnissen.

Dann folgt die Vertauschung der Konjunktionen, wofür als Beleg α 433 εὐνῆ δ' οὐ ποτ' ἔμικτο, χόλον δ' ἀλέεινε γυναικός herangezogen wird, weil hier χόλον δ' für χόλον γάρ gesetzt sei (365, 6). Die gleiche Ansicht vertritt Aristarch zu Θ 85 ἀλγήσας δ' ἀνέπαλτο, βέλος δ' εἰς ἐγκέφαλον δυ; und zu Π 117 πῆλ' αὐτως ἐν χειρὶ κόλον δόρυ· τῆλε δ' ἀπ' αὐτοῦ αἰχμῆ χαλκείῃ χαμάδις βόμβησε πεσοῦσα merkt er an, dass einige auch hier δέ für γάρ nehmen.

Übereinstimmendes Verständnis Homerischer Wörter findet sich oft. I 160 βασιλεύτερος umschreibt Plutarch p. 367, 16 nach Aristarchischem Vorgange durch βασιλικώτερος. Was er 380, 8 über die Terminologie von ἀήρ, αἰθήρ und οὐρανός äussert, entspricht genau der Aristarchischen Vorstellung (s. Lehrs, Arist.<sup>3</sup> 163). Weiterhin freilich verläuft dort das Exzerpt in eine etymologische Deutung von Olympos (ὄλος λαμπρός), die mit dem Samothraker nichts gemein hat. Wenn ferner Plutarch (399, 4. 7. 402, 3) lehrt, Homer verstehe unter δέμας den besetzten, dagegen unter σῶμα immer den der Seele beraubten

Leib, so hat er auch dies seinem Vorgänger zu verdanken (Lehrs, Arist. <sup>3</sup> 86). Was er hingegen über φόβος sagt (407, 19), indem er es mit λύπη und ὄργη zusammenstellt, macht durchaus nicht den Eindruck, dass er die Exegese des Meisters noch im Kopfe hatte oder billigte (Lehrs, Arist. <sup>3</sup> 75). Eben-  
sowenig gilt dies von δύη (d. i. κάκωσις), welches er mit ἡ  
δυάς in etymologische Beziehung bringt (417, 3, zitiert von  
Eust. p. 1835, 57 mit der Quellenangabe κατὰ Πλούταρχον),  
während er andererseits bald darauf (418, 2) ganz wie Aristarch  
(zu Z 174 ἐννήμαρ ξείνισσε καὶ ἐννέα βοῦς ἱέρευσεν) die Vor-  
liebe des Dichters für die Zahl 9 hervorhebt und unter den  
Belegstellen dafür die eben genannte nicht vergisst. Die Streit-  
frage, ob man aus ρ 487 εὐνομίην ἐφορῶντες schliessen dürfe,  
dass Homer das Wort νόμος schon gekannt habe, oder ob  
εὐνομία mit Aristarch von εὖ νέμεσθαι abzuleiten sei, lässt  
unser Führer keineswegs unentschieden. Nach seiner Meinung  
ist die erstere Annahme die rechte; denn auch νόμος käme  
ja von νέμειν her. Demgemäss heisst es 437, 15: θέμιστες γὰρ  
καὶ θεσμοὶ οἱ νόμοι, nur scheinbar im Widerspruche mit Aristarch,  
der Π 387 θέμιστας durch δίκας erklärt; denn Κυκλώπων δ' ἔς  
γαίαν ὑπερφιάλων ἀθεμιστῶν ι 106 metaphrasierte dieser  
καθὸ οὐ κοινοῖς<sup>1</sup> χρῶνται νόμοις (Apoll. Soph. 12, 22; vgl.  
158, 34). Seine Meinung ging dahin: die Kyklopen waren  
nicht rechtlos; zwar hatten sie keine allgemeingiltigen Gesetze,  
wohl aber jeder seine eigenen für sein Haus, allein mit Aus-  
nahme des gesetzlosen Polyphemos.

Ergänzt kann die vorstehende Liste Plutarchischer Homer-  
exegesen, die auf Aristarch zurückgehen oder von ihm ab-  
weichen, mit Leichtigkeit werden, wenn man die übrigen Werke  
hinzunimmt, die den Namen des Chäroneers tragen, zB. aus  
der Schrift πῶς δεῖ τ. v. 22<sup>c</sup>, wo Ω 525 δειλοῖσι βροτοῖσι  
durch δέλιαιος erklärt wird gerade so wie bei Aristonikos zu  
P 38. X 31. Ψ 65, während die Äusserung 'καμμονίην' δὲ νίκην  
Αἰολεῖς τὴν ἔξ ἐπιμονῆς καὶ καρτερίας nur der Form nach von  
Ariston X 257. Ψ 661 abweicht. Indessen macht, soviel ich  
sehe, die Vermehrung der Pinselstriche das Bild nicht treffender.

Hin und wieder kommt es bekanntlich bei der Exegese  
auch auf die richtige Prosodie an. Diese ganz unbeachtet  
zu lassen, konnte sich Plutarch schon deswegen nicht gut ent-

<sup>1</sup> Bei Ariston. ι 106 ἀθεμιστῶν δὲ τῶν νόμοις μὴ χρωμένων ist  
κοινοῖς vor νόμοις ausgefallen.

schliessen, weil er, wie aus dem Vorstehenden erhellt, Fragen der Interpretation selbst bis ins Kleinste mit lebhaftem Interesse verfolgte. Eingehend hat er sich allerdings in die Prosodie nicht versenkt; sie lag doch zu sehr ausserhalb seiner Sphäre, und selbst in dem Bueche, dessen Epitome uns beschäftigt, nimmt er kaum jemals die Gelegenheit wahr, sich auf dahin-gehörige Streitfragen einzulassen. Wohl aber geschah das mitunter in anderen Schriften, zB. in der eben erwähnten 'wie die Jugend Dichtungen anhören soll' p. 31<sup>c</sup>, wo er die Lesart des Kleantes  $\text{Ζεὺ ἀναδωδωναίε (Π 233)}$  samt ihrer Erklärung ( $\text{ὡς τὸν ἐκ τῆς γῆς ἀναθυμῶμενον ἀέρα διὰ τὴν ἀνάδοσιν ἀναδωδωναῖον ὄντα}$ ) als kindisches Spiel verwirft. Minder entschieden äussert er sich über die Lesart einiger Exegeten καὶ ῥήμονες (d. i. ῥήτορες) ἄνδρες ἀνέσταν Ψ 886 statt καὶ ῥ' ἤμονες (d. i. ἀκόντισται), deutet aber doch (συμποσ. προβλ. V 675<sup>a</sup> ὡς δὴ καὶ λόγων ἄθλα τοῦ Ἀχιλλέως προθέντος) zur Genüge an, dass er den Aristarchischen Einwand ( $\text{οὐκ ἔστι δὲ λογιστικὸς ὁ ἀγών}$ ) wohl kannte und zutreffend finden musste.

Im Allgemeinen ist der Eindruck, den man aus der Homer-exegese Plutarchs gewinnt, kein ungünstiger. Das kommt jedenfalls daher, dass der Chäroncer viel von den Alexandrinern gelernt hat, namentlich von Aristarch, dem er häufig, wenn schon nicht sklavisch<sup>1</sup>, gefolgt ist. Von seinen eigenen exegetischen Versuchen geben allerdings beispielsweise seine zahlreichen, überall verstreuten Etymologien<sup>2</sup> ein weit unerfreulicheres Bild. Talent für derartige sprachliche Untersuchungen fehlte ihrem Urheber vollständig. Freilich theilte er diesen wunden Punkt mit der gesamten alten Philologie, und das dient ihm einigermassen zur Entschuldigung.

<sup>1</sup> Seine (irrig) Behauptung, dass von der Schule Aristarchs ( $\text{ὕπο τῶν γραμματικῶν τῶν περὶ Ἀρίσταρχον p. 338, 13}$ ) die Einteilung und Benennung der beiden Homerischen Epen nach den 24 Buchstaben des Alphabets ausgegangen sei, hat ihn nicht ein einziges Mal dazu vermocht, diesen Gebrauch der Grammatiker nachzuahmen, weder in der Schrift 'über Homer' noch sonst irgendwo. Lieber zog er es vor, die ungenauere Zitiermethode der älteren Philosophen beizubehalten.

<sup>2</sup> Es wäre wünschenswert, sie einmal übersichtlich zusammengestellt und verständig beleuchtet zu sehen, weil sie auf die vielen parallelen Versuche der Alten ein Licht werfen würden, das manchem von ihnen zu Gute käme.

## IV.

Mir bleibt nun noch die Aufgabe übrig, zu untersuchen, wie Plutarchs Homertext beschaffen war und ob auch für die Textkritik unser Chäroneer in Aristarch seinen zuverlässigsten Führer gesehen oder vielmehr zum näheren Anschluss an eine andere Richtung Ursache gefunden hatte. Ehe ich mich jedoch dieser Aufgabe unterziehe, muss ich eine Vorfrage in Kürze zu erledigen versuchen, die für die gesamte Homerische Textkritik von einschneidender Wichtigkeit ist, obgleich das bisher vielfach nicht die notwendige Anerkennung gefunden hat.

Der Zeit Plutarchs standen bereits die Mittel zur Verfügung, die es, trotz mancher Schwankungen in Einzelfällen, heute noch ermöglichen, drei wesentlich verschiedene Gattungen von Homertexten zu erkennen: erstens die vulgären mit wohlgefestigtem Versbestand, zweitens die nicht-vulgären mit stark vermehrtem oder vermindertem Versbestand, drittens die von den alexandrinischen Kritikern auf Grund handschriftlicher und sonstiger Forschungen bearbeiteten.

Gegen diese von mir schon früher getroffene und begründete chronologische Anordnung ist, was die an die Spitze gestellte Vulgata betrifft, neuerdings (1916) heftiger Widerspruch laut geworden. Der Gegner hielt es für zweckmässig, ihn in Worte zu kleiden, die durch Derbheit zu ersetzen suchen, was ihnen an Richtigkeit fehlt<sup>1</sup>. 'Von einer Vulgata im 3. Jahrhundert oder gar früher zu reden', versichert er kategorisch, 'verrät eine vollkommene Blindheit sowohl gegenüber den Tatsachen der Überlieferung wie auch gegenüber dem Gange,

<sup>1</sup> Welche absonderliche Vorliebe er für derartige Waffen hegt, geht aus jeder seiner Schriften hervor. Gemeinsam ist allen mit ihnen unternommenen Plänkeleien, dass sie den Philologen ungleich weniger lehren als den Psychologen. In demselben Buche, aus dem die oben angeführten Sätze herrühren, steht unter anderen solchen Äusserungen auch die, Finsler habe dem Abbé d'Aubignac den Ruhm endlich gesichert, 'um den ihn F. A. Wolf betrogen hatte . . . Wir Deutschen sühnen gern, was die Selbstsucht eines Deutschen gesündigt hat'. Immerhin; zurück bleibt trotz dieses beschönigenden Gemeinplatzes doch die böse deutsche Beschuldigung gegen den Begründer der deutschen Homerkritik, dieselbe Beschuldigung gegen denselben Mann, die jüngst ein schlecht unterrichteter Franzose erhoben und ein besser unterrichteter Franzose überzeugend widerlegt hat: siehe F. Marx in der Kölnischen Zeitung vom 20. März und 6. Juni 1917.

den die Textgeschichte im allgemeinen genommen hat. Vor Zenodotos liegt ein Chaos<sup>1</sup>. Nun, ärztliche Diagnosen zu stellen, ist bekanntlich nicht Laiensache. Und gegen die vorliegende spricht noch dazu ein gewichtigeres Bedenken; denn der angeblich Blinde ist wenigstens längst zu der Einsicht gelangt, dass wissenschaftliche Probleme nicht mit leeren Redensarten zu lösen sind, und er hat demnach auch nicht unterlassen, seine der historischen Überlieferung entnommenen Beweise offen vorzulegen, während sein Gegner, der sich den Schein vorzüglicher Hellsichtigkeit gibt, bis zu dieser Stunde keinen Finger zu rühren nötig fand, um in der bewussten Streitfrage die gleiche Einsicht durch gleiche Tat zu bewähren. Angesichts solcher charakteristischen Scheu vor unverhohlenem Kundgeben seiner eigenen Beweismittel und zugleich vor gehöriger Berücksichtigung der ihm entgegengehaltenen wird es im Interesse der Sache und in dem der Unkundigen doch unvermeidlich, nochmals direkt an diejenigen 'Tatsachen der Überlieferung' selber zu appellieren, die dieser Blindheitsdiagnostiker zwar im Vorbeigehen streift, aber trotzdem nicht sieht oder nicht sehen mag.

<sup>1</sup> Auf die gleiche Dissonanz war dieselbe Melodie gestimmt, die er uns schon früher wiederholt vernahmen liess. Zwei Proben dürften genügen: 'Wer nicht ein Sklave eingelernter Vorurteile ist, hat ja aus den Papyrusfunden längst gelernt, dass der normalisierende Einfluss der alexandrinischen Grammatik den Homertext, den die Buchhändler verbreiteten, schon bald ganz fest gemacht hatte, so dass uns Handschriften aus christlicher Zeit nur dann etwas lehren, wenn sie grammatische Noten enthalten. Dagegen zeigt fast jeder voraristarchische Fetzen, dass damals der Text noch völlig im Flusse war: da ist jedes Stückchen wertvoll' (1898). Ferner: 'wie es (ausser gewissen jeder Belehrung unzugänglichen Keisen) feststeht, dass vor Aristophanes die Texte ganz ungemein schwankten' (1900). Will jemand sich mit eigenen Augen überzeugen, ob wirklich 'fast jeder voraristarchische Fetzen' beweist, was hier behauptet wird, oder vielmehr das gerade Gegenteil, was ich behaupte, so prüfe er der Reihe nach die Sammlung der voralexandrinischen Zitate, die ich ihm in meiner 'Homervulgata' S. 77—133 bequem zugänglich gemacht habe. Ausserdem lenke ich seine Aufmerksamkeit auf die vielversprechende Klimax, dass nach den drei ausgehobenen Äusserungen des Gegners die Festigkeitgrenze des Homertextes zuerst mit Aristarch, dann mit Aristophanes und endlich mit Zenodot beginnt. Dauert der chronologische Aufstieg fort, so ist nicht ausgeschlossen, dass er schliesslich vielleicht doch einmal bei dem richtigen Zeitpunkte anlangt.

Die Behandlung der hervorragend wichtigen Frage nach dem Alter der Homervulgata ist bekanntermassen erst in rechten Fluss gebracht worden durch eine Anzahl in Ptolemäischer Zeit<sup>1</sup> geschriebener, in Ägypten gefundener Papyrusfragmente, die uns einen wesentlich anderen Text übermitteln als die gewöhnlichen Handschriften, indem sie vielfach nicht allein den vulgären Wortlaut, sondern sogar den vulgären Versbestand bedeutend verändert zeigen, letzteren weit mehr durch Zusätze als durch Auslassungen<sup>2</sup>. Eindringlicher denn je zuvor wurde jetzt jedem Homerforscher die Lehre eingeschärft, dass es ehemals neben den gewöhnlichen noch eine Reihe aussergewöhnlicher Homertexte gegeben haben muss. Neu war die Lehre nicht; denn die sonstige Überlieferung

---

<sup>1</sup> Mutmasslich setzt man sechs von diesen Exemplaren in die erste Hälfte des 3. Jahrh., eines in die erste Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. Ob dieser Ansatz richtig ist, muss ich dahingestellt sein lassen, weil ich nie in der Lage war, ihn nachprüfen zu können.

<sup>2</sup> Man sehe ausser den älteren Veröffentlichungen besonders den neuesten Zuwachs in dem mit ausserordentlicher Gewissenhaftigkeit gearbeiteten Werke von G. A. Gerhard 'Ptolemäische Homerfragmente' (Heidelberg 1911). Was für den heutigen Textkritiker dabei an praktisch verwendbarem Gewinn herauskommt, schätzt der vorsichtige Bearbeiter mit Recht nicht höher ein als die meisten anderen Kritiker. 'Die schon früher konstatierte Wertlosigkeit der Plusverse', sagt er S. 4, 'wird durch das neue Material vollkommen bestätigt. Sie kennzeichnen sich durchweg als unecht und störend, und durch ihre Ablehnung erwarb sich die Vulgata ein unleugbares Verdienst'. Ferner S. 7: 'Werfen wir zum Schlusse auf die Eigenlesarten des Papyrus einen prüfenden Blick, so muss das Gesamturteil jedenfalls ungünstig lauten'. — Ob die fraglichen Papyrusfragmente alle auf einen und denselben Archetypus zurückgingen, lässt sich zur Zeit nach Lage der Dinge kaum mehr sicher feststellen. Möglich wäre es wohl; denn die Fundorte liegen nicht fern von einander. Ein zuverlässiger Schluss aus der Anzahl der Fragmente auf die Weite ihrer Verbreitung ist jedenfalls vorläufig auch nicht zu ziehen, ebensowenig auf das Alter ihrer Quelle. Gegenwärtig erscheinen sie örtlich und zeitlich viel beschränkter als die voralexandrinischen urkundlichen Nachrichten, örtlich sogar noch beschränkter als die Manuskripte, die von weit her nach Alexandria gelangten und zur Verfügung der dortigen Gelehrten standen, mit deren Textkritik sich jedoch jene anormalen Papyri trotz der Nähe ihrer Fundorte so gut wie gar nicht berühren, obschon auch diese Kritiker eine Anzahl erweiternder Verse sehr wohl kannten und mehr oder weniger entschieden als unhomerisch behandelten.

hatte sie schon früher mit unverkennbarer Deutlichkeit bezeugt. Neu war nur der plötzlich erwachende lebhaft Eifer, die Vulgata, welche diesen aussergewöhnlichen Texten schroff gegenübersteht, der klassischen Litteraturepoche Griechenlands gänzlich abzusprechen und ihre Entstehung in die spätere, in die wissenschaftliche Epoche der Alexandrinerzeit herunterzudrücken. Gegen diesen Verschiebungsversuch, der sich fast ausschliesslich auf die starken Erweiterungen in jenen ägyptischen Fragmenten stützte und den ich alsbald für unhistorisch erkannte, richtet sich mein Buch 'Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen' (1898). Es legt zum ersten Male das für die Entscheidung<sup>1</sup> notwendigste historische Beweismaterial geordnet vor und setzt jeden in die Lage, die Zeugnisse mit eigenem Urtheil nachzuprüfen. Nur das, worauf es hauptsächlich ankommt, will ich wiederholen.

In voralexandrinischer Zeit geschriebene Homerhandschriften gibt es keine mehr; ich sammelte daher in Ermangelung dieser die bei älteren griechischen Autoren vorhandenen Homerzitate und fand bei 29 unter diesen Gewährsmännern insgesamt 152 den verschiedensten Büchern der Ilias und Odyssee entlehnte Fragmente, welche die Zusammenhänge von etwa 480 Versen mehr oder minder deutlich übersehen lassen. Hieraus ergab sich, dass 146 von jenen 152 Fragmenten ebenso wie unsere Vulgata vollkommen frei von Erweiterungen sind. Mindestens 24 von jenen 29 Autoren kennen oder erwähnen gar keine derartigen Zusätze. Platon zB., dem von jenen 480 Versen nicht weniger als 209 zugeschrieben werden, hat in seinen echten Schriften nicht einen einzigen Zusatzvers. Aus diesem Tatbestande zog ich damals und ziehe ich noch heute den berechtigten Schluss, dass er die Existenz des vulgären Homertextes in voralexandrinischer Zeit offenkundig beweist; denn dieser vulgäre Text deckt sich in dem wichtigsten Punkte, im Vers-

<sup>1</sup> Die meinige lautete nach dem 'Vorwort' dahin, 'dass die Homervulgata im Wesentlichen als ein Erzeugnis der besten klassischen Zeit griechischer Poesie gelten muss'. In dieser gleich im Titel ausgedrückten Altersbestimmung besteht das Hauptergebnis des ganzen Buches. Schon allein die Zitate der echten Platonischen Schriften weisen mit aller Entschiedenheit auf dieses Resultat hin; denn sie bezeugen unwiderleglich mindestens die Existenz eines gerade so wie unsere Vulgata im Versbestande durchaus festen Homertextes.

bestande, unverkennbar mit fast allen jenen Homerfragmenten bei den voralexandrinischen Schriftstellern.

Benutzung aussergewöhnlicher Homertexte konnte ich nur bei 4 (5?) älteren Autoren in 6 (7?) Fragmenten feststellen: je eines hat Aeschines mit 2 Zusatzversen, ebenso Pseudo-Platon mit 4, Dioskurides mit 1 (und ein höchst zweifelhaftes Diogenes von Sinope desgleichen); 2 (3?) solche Fragmente finden sich bei Aristoteles mit 2 (3?) Zusatzversen. Diese 4 (5?) Autoren nehmen folglich eine Ausnahmestellung zur Vulgata ein, ähnlich wie die ägyptischen Papyri mit ihren anormalen Erweiterungen.

Ergänzungen oder Berichtigungen dieses samt allen seinen notwendigen Einzelheiten von mir offen vorgelegten Überlieferungsmaterials sind mir bisher nicht bekannt geworden, ebensowenig wissenschaftlich verwendbare Einsprüche gegen dessen Zuverlässigkeit im Ganzen: ich muss also nach wie vor an dem Resultate festhalten, dass bei weitem die Mehrzahl aller voralexandrinischen Autoren, welche aus Homer zusammenhängende Verse anführen, klar und deutlich den Versbestand des gewöhnlichen Textes, d. i. den der Vulgata, gekannt und benutzt hat. Diese Mehrzahl beweist folglich jedem, der den geraden Weg geht, für Homer nicht allein die Existenz und die starke Überlegenheit des vulgären Versbestandes in klassischer Zeit, sondern widerlegt auch das zwar immer wieder in Umlauf gesetzte, aber nie als richtig erwiesene Gerede von dem 'Chaos', das angeblich während dieser voralexandrinischen Epoche auf dem gesamten Gebiete der Homertexte herrschend gewesen sein soll. Wo und wann auch immer ein solches Chaos in Wirklichkeit auftaucht, bildet es stets nur die Ausnahme, niemals die allgemeine Regel.

Wer zu einem anderen Resultate kommt, der erreicht es, soviel ich sehe, nur durch eine einzige Hintergasse: diejenige, die ihn der blinde Zufall führt. Zieht er diesen ver-zweifelt krummen Ausweg vor, so bedenke er wenigstens, dass er ihn auch bei den bewussten Papyrusfragmenten Ägyptens für zulässig erachten muss; denn warum sollte es ganz unmöglich sein, dass nur durch Zufall uns gerade deren anormale Teile gerettet wurden, während die normalen fast alle verloren gingen? Erklärt er dies für völlig undenkbar, so spricht er selbst das Todesurteil über seine Zufallstheorie. Das wird

jedem klar sein, der nicht vergessen hat, dass sich hierbei ausschliesslich Bruchstücke gegenüberstehen, auf der einen Seite ebenso wie auf der anderen, keine vollständigen Texte der Ilias und Odyssee. Hieraus ergibt sich nicht allein die Zulässigkeit der Vergleichung, sondern auch die ihrer übereinstimmenden Erklärungsmethode. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Im Übrigen berührt mich der Zufallskurs mit seinen etwaigen Konsequenzen nicht; denn ich bleibe selbstverständlich auf dem geraden Wege.

Nahezu seit einem Menschenalter fordere ich meine Gegner direkt oder indirekt auf<sup>1</sup>: heraus mit euren Beweismitteln! heraus mit den historischen Tatsachen, die ihr hinter dem Berge haltet! heraus mit dem Nachweis, dass sie zuverlässiger sind als die meinigen! Die einzige Antwort ist bis auf diesen Tag — Schweigen gewesen, nichts als tiefes Schweigen. Möglich, dass man drüben des Glaubens lebt, den schon Goethe als grillenhaft kennzeichnet:

‘Es ist ein eigner, grillenhafter Zug,  
Dass wir durch Schweigen das Geschehene  
Für uns und Andre zu vernichten glauben’.

Möglich auch, dass man Ursache hat, das Verborgene nicht den Gefahren des Lichtes der Kritik auszusetzen. Von Stärke freilich zeugt weder die eine noch die andere Möglichkeit, eher vom Gegenteil. Eine Ansicht, die, auch wenn sie des Irrtums überführt ist, bartnäckig wiederkehrt, aber ihre gehörige Begründung stets in den Mantel des Schweigens hüllend ängstlich der Öffentlichkeit vorenthält, pflegt sonst in der Wissenschaft kein langes Dasein zu fristen: diesmal scheint ihr ein dauerhafteres Leben beschieden zu sein. Ich vermute, weil die selbsttätige Teilnahme für die Geschichte des Homertextes gegenwärtig eine äusserst geringe ist. Die sogenannte ‘höhere’ Kritik absorbiert das Interesse in weitem

<sup>1</sup> Vgl. Aristarchs Hom. Textkr. II 189 ff. — Einen ähnlichen Aufruf richtete ich einst an die Liebhaber des Knightianismus. Auch sie hielten Stillschweigen für die klügste Erwiderung; schon aber sprechen deutliche Anzeichen dafür, dass allmählich wieder die bessere Einsicht siegreich durchzudringen beginnt. Dies bestärkt mich in dem Vertrauen, dass auch der über die Homervulgata verbreitete Irrwahn durch fortgesetztes stilles Ignorieren der ihm entgegenstehenden historischen Tatsachen nicht lebensfähiger zu werden Aussicht hat. Klare Zeugnisse der Geschichte lassen sich trotz aller Nichtachtung auf die Dauer doch nicht unterdrücken.

Umfange, und was sie davon übrig lässt, kommt nicht der Vulgata, die jetzt in der Regel wie ein ungeratenes Stiefkind behandelt wird, zugute, sondern fast allein ihren hybriden Auswüchsen. Die Zeit bessere dieses schreiende Missverhältnis, das die Stammutter aller unserer Homerstudien, die Vulgata, zum Aschenbrödel erniedrigt und schutzlos jeder Willkür preisgibt. Einstweilen mag wenigstens die erneute Feststellung ihre Schuldigkeit tun, dass mein Urteil über das Alter der Homervulgata auf den von mir vorgelegten 'Tatsachen der Überlieferung' beruht, das meiner Gegner jedoch bis jetzt noch, ledig solcher festen Stütze, haltlos in der Luft schwebt. Jeder Unparteiische möge sich selbst fragen, welche von den beiden Methoden, ein wichtiges Problem zu lösen, der Wissenschaft förderlicher ist, ob die mit Beweisen oder die mit Schweigen operierende.

Diese Frage hat sich der oben zu Wort gekommene Blindheitsdiagnostiker offenbar nicht ernsthaft vorgelegt. Er ist, wie wir sahen, meinen offenen und geraden Weg zur Lösung des homerischen Vulgataproblems nicht gegangen und daher auf ganz abweichende Ergebnisse geraten. Angesichts der meinigen, die sich doch sichtlich auf eine beträchtliche Summe alleruntbehrlichster 'Tatsachen der Überlieferung' stützen, hat sein Scharfblick völlig versagt<sup>1</sup>; ob aus Unkennt-

<sup>1</sup> Dasselbe wiederfuhr ihm, als er seine sogenannten Homerischen 'Vitae Pseudoplatarchi' bearbeitete. Da ging das blendende Licht von dem Kodex aus, den ich oben O nannte, und veranlasste den Bearbeiter zu der Behauptung: 'Prima capita duorum de Homero commentariorum, quos coniunctos in calce Moraliū Plutarchi posuit Planudes, cuius codex Parisinus 1671 unus incorruptam praebet memoriam'. Seine eigene Ausgabe widerlegt dieses Lob; denn er hat 21, 27 μέν ἄν st. μέν. 23, 4 εἴη st. ἦν. 17 δισσῶν st. δ' ὄσσων. 24, 5 δὲ οἱ st. μέντοι οἱ und ἀποδείκνυνται st. ἀποδεικνύναι πειρῶνται. 14 ὑπὸ τοῦ st. ὑπὸ. 24 θνατᾶς st. θανατᾶς. 25 αὐτὸν φασὶ τοῖς χρόνοις οἱ μέν st. αὐτὸν τοῖς χρόνοις οἱ μέν φασὶ. 29 παιδιὰς ἔνεκα καὶ st. παιδείας ἔνεκα und andere Lesarten, denen er den Vorzug geben zu müssen glaubte, nicht aus dem berühmten Parisinus, sondern aus anderen Quellen geschöpft, die er an allen diesen Stellen mit Stillschweigen überging. Hals über Kopf fortstürzende Eilfertigkeit führt nie zum Guten, am allerwenigsten in der Textkritik. Hoffentlich wird der künftige Herausgeber den Wert der genannten Handschrift richtiger einschätzen, auch nicht unerwähnt lassen, dass sie 24, 15 keineswegs ἀσμένως, sondern das richtige ἀσέμως bietet. Ferner wird ihm, darf man wohl erwarten, die eigene Erfahrung belehrt haben, dass die Akribie des gewissenhaften Text-

nis eben jener Tatsachen oder aus Flüchtigkeit des Sehens oder aus irgendwelchen anderen Ursachen, ist aus seinem Schweigen nicht zu erraten. An die Notwendigkeit, seinerseits andere Beweismittel historischer Art oder wenigstens triftige Gegen Gründe vorzurücken, hat er jedenfalls bisher nicht entfernt gedacht; sonst hätte er sich nicht mit jener nackten Diagnose begnügt. Die teils bei dieser Gelegenheit, teils bei sonstigen Anlässen hier und da obenhin angedeuteten Beweggründe, die seine eigene Annahme von der nachzenodotischen Entstehung der Vulgata rechtfertigen sollen, glaube ich alle, soweit es erforderlich schien, längst als unhaltbar zurückgewiesen zu haben. Geblendet, soviel man sieht, allein von dem gleisnerischen Irrlichte der irregulären Papyrusfragmente aus der Ptolemäerzeit, ist sein Auge über die regulären Zeugnisse Homerischer Überlieferung so eilig hinweggeschlüpft, dass er wohl kaum sich dessen recht bewusst sein dürfte, wie blutwenig diese ägyptischen Fragmente geeignet sind, die durch viele Jahrhunderte verfolgbaren urkundlichen Äusserungen der eigentlichen griechischen und der übrigen alten Welt in den Schatten zu drängen. An Vergleichsobjekten hat es jenen irregulären Texten wahrlich nie gefehlt. Ausser den schon genannten erweiterten Schriftstellerzitate gibt es solcher Objekte noch weit zahlreichere und durchaus nicht minder beachtenswerte. Die Ilias Apellikons begann, wie Krates und Nikanor berichten, mit einem ganz anderen Verse als die vulgäre; und nach Aristoxenos benötigten sich einige Homerschreiber damit, die gewöhnlichen neun Einleitungsverse auf drei neue herabzusetzen. Manche Gelehrte veränderten die Schlusszeile desselben Epos in zwei solche, welche augenscheinlich eine Verbindung mit der Ἀραζοῖα herzustellen beabsichtigten. Doch ich will nicht fortfahren, mich selber auszusprechen; denn ich habe das alles und noch viel mehr

---

kritikers in der Regel nur derjenige als 'gedankenlos' in Verruf zu bringen sich beeifert, der ihren Wert nicht kennt und selber unfähig ist, sie zu üben. Ahnt ihr Tadler doch nicht einmal das Nächstliegende: dass sie in erster Linie den gesunden Gedanken verfolgt, kein falsches Bild zu dulden an Stelle des richtigen Bildes. Niemand, der mit diesem Gedanken an seine Aufgabe herangeht, kann in die Gefahr geraten, die segensreiche deutsche Philologenkribe mutwillig mit Füßen zu treten und dadurch Andere in die Irre zu führen oder zum mindesten ihnen die Mühe aufzulasten, der er selbst sich mühelos entzogen hat.

bereits früher vorgeführt. Wer jemals einen offenen Blick für die Scholien und die sonstigen Variantenberichte gehabt hat, dem kann ja natürlich auch nicht entgangen sein, wie massenhaft die Homerischen Interpolationen aus unseren jetzigen Quellen vor- und nachchristlicher Zeit herbeiströmen. Nur auf das zuletzt bekannt gewordene besonders beachtenswerte Beispiel sei noch aufmerksam gemacht: es besteht in einer Mitteilung des Julius Africanus<sup>1</sup>, welcher versichert, in drei verschiedenen Bibliotheken (zu Jerusalem, Nysa und Rom) je eine Odysseehandchrift gesehen zu haben, die in die erste Nekyia anstatt 4 Verse nicht weniger als 26 einschob; und dadurch, dass er sie abzuschreiben der Mühe wert hielt, ohne eine Ahnung von ihrer Unechtheit in sich aufkommen zu lassen, bereichert er unsere Kenntnis solcher textgeschichtlichen Anormitäten ganz erheblich.

Auch das merkwürdigste Gegenstück zu den erweiternden Änderungen wolle man nicht aus den Augen verlieren: dass nämlich sieben von den noch jetzt vorhandenen Iliashandschriften den ganzen Schiffskatalog (B 494—877) auslassen und sich dennoch nicht einmal zu einer und derselben Urkundenklasse zusammenschliessen. 'Das beweist nur, dass sie weglassen, was langweilig schien', belehrt uns mit gewohnter Sicherheit der nämliche Gegner, der mich zu der gegenwärtigen Auseinandersetzung veranlasst hat. Sein psychologisches Erkenntnis läuft also diesmal auf eine krankhafte Langeweile hinaus, die ungeschwächt tausend und zweihundert Jahre unserer Zeitrechnung hindurch<sup>2</sup> einige Kopistenseelen gefangen gehalten und sie abgeschreckt haben soll, den Katalog aufzunehmen. Ob diese zweite Diagnose mehr Beifall verdient als die vorhin erwähnte, mag sich jeder nach seiner eigenen Kenntnis der alten Abschreiberschwächen selber beantworten.

Nach meinem Dafürhalten verrät die Diagnose samt ihren Begleiterscheinungen in beiden Fällen das Auge eines Kurzsichtigen, der das Wichtigste, was sich aus dem hier kurz berührten Tatbestande der Überlieferung für das eigent-

<sup>1</sup> Oxyrhynchus Papyri III Nr. 412. Das römische Exemplar enthielt die Interpolation nur bis zum dreizehnten Verse.

<sup>2</sup> Nachweislich vom 3. Jahrh. (Papyrus in London Brit. Mus. CXXVI) bis zum 15. Jahrh. n. Chr. (Vindobonensis 61). Zu ihnen gehört sogar der durch seine Scholien hervorragende Cod. Townleianus 86 aus dem 13. Jahrh.

liche Streitobjekt, für die Vulgata, ergibt, gänzlich ausser Acht liess. Abgesehen nämlich von den Alterszeugnissen, auf die ich bereits hingewiesen habe, übersah der Diagnostiker noch erstens die für den Gang der Homerischen Textgeschichte sehr beachtenswerte Tatsache, welche zeigt, wie ruhig und ungestört neben den um den Katalog gekürzten Texten die Vulgata weiterbestanden, wie sicher sie über jene Indolenz einiger gelangweilter Abschreiber hinwegschreitend ihre eigene Überlegenheit behauptet hat. Zweitens übersah der Diagnostiker, dass ganz dasselbe von der unzerstörbaren Dauerhaftigkeit der Vulgata gegenüber allen sonstigen hier erwähnten anormalen Texten, auch den erweiterten, gilt; denn Eingang in die Vulgata fanden die uns bekannten Zusätze und Auslassungen immer nur in den allerseitensten Ausnahmefällen, und nichts kennzeichnet die Festigkeit des gewöhnlichen Verstandes so klar und so bestimmt als gerade diese Tatsache. Drittens übersah der Diagnostiker, dass die alexandrinischen Kritiker in den vulgären Homertexten, die sie zugrunde legten, durch ihre handschriftlichen und sonstigen Studien eine weit grössere Anzahl von Interpolationen feststellten oder vermuteten, als alle uns heute aus anderen Quellen bekannten Einschreibungen zusammengenommen ausmachen, ohne dass der Versuch, sie sämtlich auszumerzen, über die allerersten schüchternen Schritte hinausgegangen wäre, — gewiss ein erstaunlicher Beweis von Achtung vor der gewöhnlichen Überlieferung und von unerschütterlicher Machtstellung der letzteren. Endlich übersah der Diagnostiker viertens auch noch die für ihn unentbehrlichste unter den inbetracht kommenden Tatsachen: dass nämlich die Bemühungen Zenodots und seiner Nachfolger<sup>1</sup> um

<sup>1</sup> Vgl. meine Abhandlung 'Über Homerzitate aus der Zeit von Aristarch bis Didymos' (1897). — Mein Gegner ist freilich anderer Meinung, weil wir, wie er wähnt, 'mit Zuversicht sagen können, dass wir den Homertext der Aristarchischen Schule besitzen'. Ich wünschte, dem wäre so; leider aber stürzt die gesamte Überlieferung diese Zuversicht rettungslos über den Haufen. Das muss jeder einsehen, der über den wirklichen Einfluss jener Schule gründlicher und besser unterrichtet ist, folglich auch weiss, wie wenig es ihr bis auf Villoison gelang, jemals eine durchgreifende und nachhaltige Wirkung auf den späteren Homertext auszuüben. Dies durch überzeugende Beweisführung zu widerlegen, ist und bleibt immer noch die unerlässliche Aufgabe derer, die es bestreiten (vgl. Aristarchs Hom. Textkr. II 183 'Kanonisierung' des Aristarchischen Ho-

die Wiederherstellung eines gereinigten Homertextes nur wie eine zwar glänzende, aber betrübend einflusslose Episode waren, die an der Vulgata, soweit sich solche Bemühungen überhaupt von ihr entfernten, fast spurlos vorüberging, ohne den gewöhnlichen Versbestand nennenswert zu beeinträchtigen, sei es durch Athetesen<sup>1</sup> oder durch Auslassungen<sup>2</sup>.

Bestreiten kann diese Sätze von der einzigartigen Widerstandskraft der Homerischen Vulgata natürlich jeder, der den Drang dazu in sich spürt; aber das nützt ihm und der Wissenschaft nichts, wenn er nicht die laute Sprache der überlieferten Tatsachen, auf denen jene Sätze beruhen, zum Schweigen zu bringen oder vermittelt zwingender Umdeutung in den entgegengesetzten Sinn zu verkehren imstande ist. Solange er bloss blindlings über sie und ihre Beweiskraft hinwegfährt, begibt er sich des Rechtes, diese Tatsachen als nicht massgebend anzusehen. Sie bleiben unerschüttert in ihrer vollen Geltung weiter bestehen und setzen mithin jeden Homerkritiker, der nicht auf unbewiesene Versicherungen und zweifelhafte Diagnosen schwört, in die erfreuliche Lage, auch fernerhin unbeirrt darauf fassen zu dürfen.

mertextes'). Warum zögern sie so lange, die Aufgabe in ihrem eigenen Interesse nicht minder wie in dem der Wissenschaft endlich zu lösen, wenn sie die Lösung für möglich halten?

<sup>1</sup> Allein im ersten Gesange der Ilias bezeichnete Aristarch mit dem Obelos nicht weniger als 44 Verse, die jedoch sämtlich ebenso in dem vulgären wie in seinem eigenen Texte ihre feste Stellung unerschüttert behaupteten. Dass er mit Aristophanes  $\psi$  296 für das Ende der Odyssee hielt, änderte gar nichts an dem Fortbestande des vulgären Schlusses in seinen und den übrigen Handschriften. Man sollte doch vor diesen und vielen ähnlichen Tatsachen nicht geflissentlich die Augen schliessen, wenn man über die Homerische Vulgata redet.

<sup>2</sup> Vgl. Arist. Hom. Textkr. II 733 'Homerverse, die den Alexandrinern unbekannt waren oder die sie ausliessen'; dazu Homer-vulga'a S. 36. — Zu den obigen vier Punkten, die der Diagnostiker bei seiner Beurteilung der Homerischen Vulgata nicht inbetracht zog, gesellt sich noch ein fünfter, den er selbst einmal ganz richtig in dem Satze ausgedrückt hat: 'die Tradition ist auch hier wie in allem Hellenischen mächtig'. Und dennoch meint er, der immer noch an das Phantom einer alexandrinischen Verwandlung der Homertradition aus dem Chaos in die vulgäre Festigkeit glaubt, kein 'Sklave eingelernter Vorurteile' zu sein. Übernommen hat er dieses Vorurteil von dem alten Giphanius, wenn nicht von F. A. Wolf, der in die Fussstapfen jenes trat und längst widerlegt ist.

Die Grundlage aller Homerischen Textkritik ist und bleibt dennoch die *Vulgata*, ungeachtet ihrer grossen Mängel<sup>1</sup>. Das erkannte schon der beste alexandrinische Homerkritiker, Aristarch, und in dieser richtigen Erkenntnis suchte er nach äusseren und inneren Kriterien, um seine Grundlage, den landläufigen Vulgärtext, mit vorsichtiger Hand nach Möglichkeit zu verbessern. Diesen letzteren aber in seinem weiteren Fortgange mit nennenswertem Erfolge zu beeinflussen oder ihn gar zu verdrängen, ist dem Samothraker ebensowenig geglückt wie irgend einem seiner Vorgänger. Wären Didymos und Aristonikos nicht als Retter dazwischen getreten, so hätte der breite Strom der *Vulgata* die alexandrinischen Gegenwirkungen samt und sonders fast vollständig überflutet und hinweggespült. Der Aristarchische Homertext hat den vulgären nicht 'geschaffen'; er hat in den nach ihm entstandenen Manuskripten, von denen wir irgend wissen, nie den vulgären verdrängt, hat diesen nicht einmal nennenswert durchdrungen, ist nie zum Gemeingut der alten Homerleser geworden. Er war und blieb auf die Schule beschränkt und ging mit ihr zugrunde, ohne mehr als Trümmer zu hinterlassen. Dessen ist vor allen anderen namentlich Didymos ein vollgültiger Zeuge. Sein Werk wäre, wie er selbst deutlich erkennen lässt<sup>2</sup>, nimmer entstanden, wenn der Diorthosis Aristarchs damals nicht schon der sichere Untergang gedroht hätte. Was sollte den Chalkenteros auch sonst zu der mühseligen Arbeit gedrängt haben? Einer reinen Chimäre huldigt, wer sich den Aristarchischen Homer siegreich durch das ganze Mittelalter<sup>3</sup> und darüber hinaus triumphierend denkt. Die historische Überlieferung verrät von diesem Triumphe nichts, weder direkt noch indirekt;

<sup>1</sup> Homerischer Hymnenbau S. 200.

<sup>2</sup> Spricht er doch mitunter so, dass man deutlich sieht, wie er nicht immer durch eigenen Augenschein sich von der Richtigkeit fremder Angaben überzeugen konnte, zB. E 808 τοῦτον τὸν στίχον οὐχ εὐρήσθαι καθόλου φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχου. Vgl. Arist. Hom. Textkr. II 94. 191 und besonders I 38 ff. 44.

<sup>3</sup> Schon die ältesten nacharistarchischen Papyrusfragmente Ägyptens verraten nichts von dem angeblichen Einflusse des Meisters, nicht einmal die ins 1. Jahrh. v. Chr. gesetzten Londoner Brit. Mus. CVII und CXXVIII. Von den späteren ist das selbstverständlich noch weniger zu erwarten. Selbst der Cod. Venetus A enthält zwar Aristarchische Zeichen und Scholien, aber keinen Aristarchischen Text.

vielmehr widerlegen seine Annahme einhellig unsere Handschriften insgesamt sowie Plutarch und andere nachchristliche Autoren durch ihre Zeugnisse auf das Schlagendste.

Die drei oben aufgestellten Gattungen Homerischer Texte verblichen in vor- wie nachchristlicher Zeit in ihrer Sonderstellung; vollständig amalgamiert haben sie sich miteinander nie so, dass eine von der Bildfläche verschwunden wäre. Die einzige, die von Anbeginn über die anderen beiden den Sieg durch alle Jahrhunderte, die wir kontrollieren können, davontrug und ihn unerschütterlich behauptete, war die Vulgata. An ihrer Chronologie und Machtstellung zu rütteln, verwehren diejenigen historischen Zeugnisse, die allein noch jetzt eine einigermaßen sichere Entscheidung ermöglichen, mit grösster Bestimmtheit und vollster Überzeugungskraft. Alle Mittel, die dagegen anzukämpfen hervorgesucht werden, scheitern an der Wucht dieser Zeugnisse; und die Ohnmacht solcher Kämpfer wird nur offener, je selbstbewusster sie sich auf nichts als auf leere Behauptungen zu stützen vermag.

Soviel von den 'Tatsachen der Überlieferung', auf die mein Gegner sich beruft, um seine Blindheitsdiagnose aufrecht zu erhalten. Das zweite Argument, das er ins Feld führt, ist der 'Gang, den die Textgeschichte im allgemeinen genommen hat'. Hierüber kann ich mich kürzer fassen. Dass in einzelnen Fällen die auf uns gekommene ältere griechische Literatur von den Alexandrinern nachhaltig beeinflusst worden ist, wird niemand bestreiten; wohl aber muss entschieden bestritten werden, dass dies uns berechtigt, den Einfluss zu verallgemeinern und ihn überschätzend ohne Beweis auf jedes beliebige Schriftstück auszudehnen. Am allerwenigsten darf man sich wie mein Gegner die Freiheit herausnehmen, den Beweis zu unterlassen für die Ilias und Odyssee. Der Grund ist leicht einzusehen. Homer nimmt in der griechischen Wertschätzung eine vollkommene Sonderstellung ein, die nicht ein einziges passendes Analogon in der gesamten Literatur der Griechen hat: der entspricht auch seine durchaus einzigartige Überlieferung, mit der sich keine andere messen kann, weder an Alter noch an Umfang noch an gehaltvoller Vielseitigkeit. Nirgends fließt die Quelle der Überlieferung auch nur annähernd so reichlich und kontinuierlich wie auf diesem gewaltigen Gebiete; nirgends zeigt sie so zahlreiche und so mannigfaltige Abzweigungen, nirgends so massenhafte und so

verschiedenartige Elemente, die herbeikommen, um aus ihr zu schöpfen, die den Drang fühlen, sie zu säubern oder zu verunreinigen. Der Versuch, die Homertradition mit Gewalt in denjenigen Gang hineinzuzwängen, 'den die Textgeschichte im allgemeinen genommen hat' oder genommen haben soll, kann nach meiner Erfahrung nur von jemand ausgehen, der die Schablone zu verherrlichen trachtet, und muss unausbleiblich in die Irre führen. Unternehme ihn, wer Lust hat; das Vergebliche seines Unternehmens wird er, dessen bin ich gewiss, bald selbst erkennen, wenn er sich auch nur halbweges so gründlich um die Tatsachen der Homerischen wie um die der allgemeinen Textgeschichte kümmert, wenn er vor allem die Homerischen Erweiterungen minder überschwänglich bewertet und dafür die Vulgata nach Alter und Wert richtiger einschätzt, die Vulgata, an der die meisten Griechen fort-dauernd mit unwandelbarer Treue festhielten, ungeachtet aller Eingriffe vieler Unberufener und weniger Berufener.

## V.

Zu den letzteren, den Berufenen, gehört Plutarch entschieden nicht: dies bezeugt seine gesamte, sonst so schätzbare Schriftstellerei unwiderleglich. Kritik war nicht seine starke Seite. Allerdings bietet er uns einen eigentümlichen Homertext ähnlich wie Aristarch; aber der gewaltige Unterschied ist der, dass er diese Eigentümlichkeit auf Gutdünken begründet hat, nicht wie sein Vorgänger auf feste kritische Grundsätze, die in der Hauptsache noch heute von unserer Wissenschaft als richtig und unerlässlich anerkannt werden. Für die Homerische Textkritik bedeutet der Samothraker den Höhepunkt im Altertum, während des Chäroncers Leistungen dafür sich im grossen Ganzen kaum von der Alltagsbildfläche ungeschulter Kritiker abheben. Das Wesen der alexandrinischen Homerkritik, die von der Handschriftenvergleichung ausging, hat Plutarch nicht begriffen, und infolge dessen ist ihm auch keine Ahnung aufgestiegen von dem dokumentarischen Werte Homerischer Varianten, der in erster Linie nach der allgemeinen Zuverlässigkeit ihrer Quellen, nach ihrer urkundlichen Beglaubigung abgeschätzt werden muss. Sich auf solche notwendige Vorarbeit einzulassen oder auch nur eindringende Kenntnis von ihrer Wichtigkeit zu nehmen, ist

unserem Charoneer nicht beigefallen. Dergleichen lag ganz ausserhalb seines Interessenkreises.

Die einzig zulässige Folgerung, die eine aufmerksame Prüfung seiner Werke zu ziehen gestattet, ist die, dass er sich weder der ersten (vulgären) noch der dritten (alexandrinischen) Gattung von Homertexten zu bedienen pflegte, sondern — charakteristisch genug — gerade der zweiten, die durch anormalen Versbestand von beiden verschieden war und dadurch den erweiterten Papyrusfragmenten aus der Ptolemäerzeit nahe kam. Ihr verdankte er die von ihm zitierten Zusatzverse. Solche finden sich, was die Echtheitskritiker wohl beherzigen sollten, ebenso in dem Büchlein 'über Homer' wie in seinen übrigen Schriften<sup>1</sup>. Den gewöhnlichen Versbestand sah er nicht als bindende Norm an, auch nicht den Aristarchischen; und die gleiche Ungebundenheit legte er in den sonstigen textkritischen Fragen an den Tag. Die durch strenge urkundliche Forschung gezügelte Homerkritik der Alexandriner lag ihm augenscheinlich so gut wie ganz fern, wenn er auch hier und da den Anschein erweckt, als hätte er sich um ihre Ergebnisse etwas bekümmert. Das erhellt sonnenklar aus seinem durchweg haltlosen Hin- und Herschwanken zwischen den gut und den schlecht beglaubigten Lesarten. Homerische Zusatzverse waren ihm willkommen, wenn sie ihm gefielen<sup>2</sup>, unwillkommen aber, wenn er sie mit seinen persönlichen Anschauungen nicht vereinigen konnte: daher billigte er gegen Aristarch<sup>3</sup> die vier nichtvulgären in den *Λιταί* (I 458—461 in τῶς δέϊ τ. v. 26<sup>f</sup>; im Coriol. 32 zitiert er 459 anders), verwarf jedoch mit Aristarch die zwei vulgären in den *Ἐκτορος λύτρα* (Ω 29 f.; s. oben S. 556), beides ohne alle Rücksicht auf die urkundliche Beglaubigung.

<sup>1</sup> Man sehe oben S. 564 nebst meiner Homerausgabe und vergleiche ausserdem T. W. Allen, *Homeri opera*, t. V p. 149 fr. XV—XVII.

<sup>2</sup> Gerade so wie dem modernen Diagnostiker, dessen ich schon mehrfach gedachte, der sich um die Beglaubigung solcher Verse gleicherweise auffallend unbesorgt zeigt.

<sup>3</sup> Dem er zum Vorwurf machte, dass er die Verse 'herausnahm' (ἐξείλε), als wüsste er seinerseits bestimmt, dass sie ursprünglich in der Textvorlage Aristarchs standen. Wie er zu dieser Kenntnis kam, ist rätselhaft; denn eine der beiden Aristarchischen Diorthosen hat er offenkundig nicht benutzt, und niemand ausser ihm kennt diese Verse. Sollte es mit diesem Wissen ebenso schwach bestellt sein wie mit dem oben S. 571 Anm. 1 berührten?

An Zeugnissen solcher Unbesorgtheit um die letztere mangelt es bei ihm auch sonst nicht, wo er Verse aus Homer anführt. Diesen haftet in hohem Masse die kritische Unsicherheit an, in welcher der Zitierende selbst befangen war, weil ihm weder die innerliche Neigung und Veranlagung noch der erforderliche Handschriftenapparat zur Verfügung stand, um sich die Grundlage aller besonnenen Textkritik zu eignen zu machen. Fand er es ausnahmsweise nötig, von mehr als einer Homerüberlieferung Notiz zu nehmen, so half ihm seine subjektive Vorliebe für eklektisches Verfahren über textkritische Schwierigkeiten leicht hinweg; in der Regel aber wird er wohl seinem Handexemplare gefolgt sein, das allem Anscheine nach durch Zusatzverse und andere Varianten sich nicht zu seinem Vortheile von der Vulgata unterschied. Alles in allem betrachtet, zeigt sich bei jeder Nachprüfung immer wieder, wie wenig Plutarch es auf diesem Gebiete zu der gehörigen Festigkeit einer bestimmten Richtung gebracht hat. Das war die Folge seines Mangels an dem angeborenen und gut geschulten Scharfblick des echten Kritikers. Nur dieser Mangel konnte ihn die unglückliche Wahl treffen lassen, eine Homerhandschrift mit anormalm Versbestande zugrunde zu legen, also eine von derjenigen Art, deren Zuverlässigkeit jeder, der den Gang der Überlieferung und die Gewährleistung ihrer Übermittler richtig erfasst, für minder gesichert ansehen muss als die der anderen beiden Handschriftengattungen; denn jener anormalen fehlt, soviel wir jetzt beurteilen können, nicht allein die erweisbare Herkunftsgarantie, sondern auch die innere Überzeugungskraft für die Echtheit ihrer Besonderheiten sowie endlich noch die nicht zu unterschätzende Anerkennung und Stütze der Alten. An dieser Gattung besitzen wir nur eine imaginäre Grösse, ohne Zweifel eine von erheblichem Wert für die Textgeschichte, aber nicht für die richtige Textgestaltung, weil letztere es nicht darauf absehen darf, den Homer noch stärker mit unsicheren Versen zu belasten, sondern darauf, ihn von dieser übeln Last tunlichst zu befreien.

Es ist verwunderlich und zugleich bezeichnend, wie äusserst selten unser Chäroneer diesem Gedanken Raum gegeben hat, um so verwunderlicher, als ihm die unsichere Beglaubigung mancher Homerverse keineswegs entgangen war. Ohne ihn würden wir von dem im Gegensatz zu Aristarch eingeschalteten Verse des Malloten Krates  $\Xi$  246<sup>a</sup> ἀνδράσιν ἠδὲ θεοῖς, πλείστιν

δ' ἐπὶ γαῖαν ἦσιν (π. τ. ἐμφαιν. προσώπ. 938<sup>d</sup>) nichts wissen, auch nichts von der Versicherung des Megarers Hereas, dass für das Einschiebsel λ 631 Θησέα Πειρίθον τε, θεῶν ἐρικυδέα τέκνα, Peisistratos die Verantwortung trage, der es χαριζόμενος Ἀθηναίοις zugesetzt habe (Thes. 20). Weiter berichtet Plutarch im Leben des Solon (c. 10), die meisten seien der Ansicht, dass von diesem selber der Vers B 558 στήσε δ' ἄγων, ἴν' Ἀθηναίων ἴσταντο φάλαγγες, herrühre, den zwar auch Aristarch als unhomerisch verwarf (Ariston. Γ 230), aber nur als ὑπό τιων γραφόμενον bezeichnete, ohne in seiner Begründung die geringste Notiz von jener Urheberlegende zu nehmen. Wer diese drei Fälle in Verbindung brächte mit der oben (S. 556) erwähnten Aristarchischen Athetese von Ω 29 f., die Plutarch gut hiess, und wer dann daraus den Schluss ziehen wollte, unser Chäroneer sei überhaupt ein Freund derartiger gegen unberechtigte Embleme gerichteter Athetesenkritik gewesen, der befände sich in einem grossen Irrtum. Im Theseus c. 34 spricht Plutarch von einer 'Verläumdung' des Verses Γ 144 Αἴθρη, Πιθῆος θυγάτηρ, Κλυμένη τε βοῶπις<sup>1</sup>, ohne Aristarchs zu gedenken, der ihn athetiert hatte. Und solche stillschweigende Ablehnung ist bei ihm gang und gäbe<sup>2</sup>. Sich um die Athetesen der alexandrinischen Homerforscher zu bekümmern, hielt er, von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, für recht überflüssig, folgte also hierin durchaus derjenigen Gewohnheit,

<sup>1</sup> Er sagt: καὶ μαρτυρεῖν Ὅμηρον ἐπεσθαι τῇ Ἑλένῃ φάμενον Αἴθρην Πιθῆος θυγατέρα Κλυμένην τε βοῶπιν. οἱ δὲ καὶ τοῦτο τὸ ἔπος διαβάλλουσι. Die Herausgeber (einschliesslich des neuesten) haben gemeint, den Vers dadurch wiederherstellen zu müssen, dass sie θυγατέρα in θύγατρα änderten. Das ist eine Halbheit, die Missbilligung verdient, weil entweder die Überlieferung Plutarchs (der Akkusativus) oder die Homers (der Nominativus) unberührt beizubehalten war. Ich entscheide mich natürlich für die erstere, die viele Analogieen hat, da der Chäroneer sich durchaus nicht schemt, Homerische Worte ohne weiteres seiner eigenen Rede anzupassen, zB. ὅτι οὐδ' ἦδ. ζῆν 1099<sup>b</sup> E 341 (verglichen mit ἐπτά σ. συμπ. 160<sup>a</sup>. π. Ὀμ. c. 112. 203).

<sup>2</sup> Derartige Ablehnung Plutarchs habe ich beispielsweise notiert zu Z 318. H 53. Θ 32. Π 97ff. Υ 128. 206ff. Φ 331. Χ 329. Ψ 259. 479. Ω 45. θ 81. λ 245. 601. ε 162. ψ 310. ω 11. 112. 187. — Nach Schol. Aristoph. Frieden 778 wendete sich Apion gegen diejenigen, die den Gesang von Ares und Aphrodite (θ 267—366) athetierten (in einigen Manuskripten fehlten 333—342 διὰ τὸ ἀπρέπειαν ἐμφαίνειν). Dass der Chäroneer ebenfalls so prüde nicht war, geht aus dem oben S. 560 Gesagten hervor und ferner aus meiner Anmerkung zu θ 351.

die bei seinen Zeitgenossen längst eingerissen war und späterhin zur durchgängigen Regel wurde. Weder er noch sie beachteten also die Tatsache, dass diese gegen die Vulgata gerichteten Athetesen vielfach als Resultate der Handschriftenvergleiche hervorgegangen waren und meistens durch innere Gründe noch kräftiger unterstützt werden konnten. So vereinigt sich alles zu dem bedenklichen Ergebnis, dass Plutarch weit eher in der Vermehrung als in der Verminderung des Homerischen Versbestandes einen Gewinn für den Dichter erblickte. Sein Beispiel blieb nicht ohne Nachwirkung; davon legt Josua Barnes Zeugnis ab und mancher der allerjüngsten Kritiker, der heute noch in dasselbe Horn stösst.

Da nicht einmal der Homerische Versbestand bei Plutarch Aristarchisch ist, so wird wohl niemand zu erwarten geneigt sein, dass diesen Charakter der einzelne Wortlaut in jedem seiner Zitate trägt. Gewiss gibt es darin Stellen, deren Übereinstimmung mit Aristarch bezeugt ist<sup>1</sup>; aber das pflegen gewöhnlich solche zu sein, die dieser mit der Vulgata, auf der er fusste, gemein hat; so namentlich dann, wann Zenodot oder ein anderer Vorgänger von dieser abgewichen war, wie in B 397. Γ 211. Ζ 71. Θ 562. Ξ 112. 310. Π 281 (und in 136. α 261 nach π. Όμ. c. 168. 211). Ja, selbst in solchen Fällen ist Plutarch manchmal dennoch auf die entgegengesetzte Seite getreten oder eigene Wege gegangen: s. zu E 424. Θ 526. I 212. Φ 335. δ 221. Um so weniger nahm er Anstand, sich von Aristarch zu trennen, wenn dieser den vulgären Text unannehmbar oder schwankend gefunden hatte: s. zu A 350. B 196. 462. I 86. Λ 72. O 32. P 171. δ 567 (und vgl. A 424. B 53. η 221 mit π. Όμ. c. 60. 177. 205). Mehr Beispiele aufzuzählen, halte ich für überflüssig. Die gegebenen beweisen hinlänglich, wie weit Plutarch davon entfernt war, in der Homerischen Textkritik ebenso wie in der Exegese die zuverlässige Führung alexandrinischer Forscher als massgebend anzuerkennen.

Dasselbe gilt von seinem Verhalten zur Vulgata; auch sie pflegte er nach Gutdünken zu behandeln. Ganz abgesehen davon, dass er sie vielfach absichtlich umgestaltet oder unab-

<sup>1</sup> Meistens durch Didymos, dessen Buch περί της Ἀρισταρχείου διορθώσεως aber Plutarch aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht benutzt hat; wenigstens fehlt es an einwandfreien Zeugnissen dafür: s. Arist. Hom. Textkr. I 72 ff.

sichtlich, wenn ihn nämlich sein Gedächtnis im Stiche liess, verändert hat<sup>1</sup>, nahm er sich ihr gegenüber noch allerlei andere Freiheiten. Ebensowenig wie im Zusetzen nichtvulgärer Verse (wovon schon die Rede war) sah er im Weglassen vulgärer<sup>2</sup> irgend ein Arg (I 71—73. Ψ 475—477. Ω 562—568 in πῶς δέι τ. v. 29<sup>d</sup>. 35<sup>e</sup>. 31<sup>a</sup>. B 461. Γ 3—7. Ξ 202—204. Υ 5—15. π 301 in π. Ὀμ. c. 45. 149. 100. 119. 149), auch nicht im Weglassen einzelner Worte (E 515 ὅτι οὐδ' ἦδ. ζῆν 1105<sup>f</sup>. Ψ 298 εἰ αὐτάρκ. 498<sup>b</sup>) oder im Erweitern (s. zu P 134) und im Umstellen von Versen (Ψ 673 vor 670 π. τ. ἐαυτὸν ἐπαίν. 543<sup>f</sup>) und von Wörtern (s. zu E 428 und vgl. ferner Z 429 γαμ. παραγγ. 145<sup>e</sup>. η 115<sup>f</sup>. π. δυσωπ. 683<sup>b</sup>). Freilich sind andere alte Autoren bei solchen Gelegenheiten keineswegs immer unter Beobachtung grösserer Genauigkeit vorgegangen; bei Plutarch aber stösst der Leser daneben noch auf eine Fülle von Abweichungen, die schwerlich überall durch ihn selber verschuldet sein kann, sondern viel wahrscheinlicher in dem von ihm gerade benutzten Handexemplare ihren Ursprung haben wird. In meinem Variantenapparate findet man eine Reihe aufgeführt, zB. zu B 414. 758. E 424. 514. 789. Z 318. H 324. Θ 478. I 159. K 545. 558. Λ 90. 452. 654. 735. M 322. Ξ 22. 170. Π 187. 281. 567. P 21. 156. T 216. Υ 147. X 57. 136. Ψ 212<sup>f</sup>. 503. 660. Ω 240. 544. λ 561<sup>f</sup>. τ 494. Ich will nicht behaupten, dass alle diese und ähnliche Stellen die gleiche

<sup>1</sup> Beide Arten sind nicht immer deutlich von einander zu unterscheiden: zur ersten rechne ich λ 122 Φίλιππον st. θάλασσαν in π. ἀοργησ. 457<sup>e</sup> und die vielen Anpassungen an die eigene Satzkonstruktion und den eigenen Zusammenhang (s. etwa zu B 273. 614. E 484. K 279. Λ 547. Π 9. T 138); zur zweiten manche seiner Verschmelzungen (kontaminiert ist Φ 466 mit 528 in παραμθ. 104<sup>f</sup>. Ω 45 mit 44 in π. δυσωπ. 529<sup>d</sup>, falls er es nicht mit Hes. W. T. 318 verwechselte. Ξ 464 mit 463 in π. ἀδολεσχ. 503<sup>e</sup>. Δ 218 mit 219 in π. Ὀμ. c. 211. H 336 mit 337 c. 191. Π 259 mit 260 c. 85. ο 70 mit 69 c. 151. π 300 mit E 896 c. 149. Vgl. Homervulgata S. 148). Einige Zitate gehen kaum über blossе Anspielungen hinaus (A 238<sup>f</sup>. in Demetr. 42. B 363 in συμποσ. 618<sup>d</sup>. Θ 22 in π. Ἰσίδ. 371<sup>e</sup>. X 71 in εἰ πρεσβυτ. 793<sup>f</sup>. Ω 45 in ὕτ παραγγ. 124<sup>b</sup>. υ 23 in π. ἀοργ. 453<sup>d</sup>. Vgl. oben S. 548).

<sup>2</sup> Γ 91 mit 255 verbunden συμποσ. 741<sup>f</sup>. Ψ 223 mit P 37 (und ἔθηκας willkürlich in ἔθηκε geändert) παραμθ. 117<sup>e</sup>. E 519 mit 593 π. Ὀμ. c. 34. Z 138 mit A 406 das. 112 (wo der Epitomator vielleicht καὶ θεοὶ vor βεῖα ausliess, nach denselben Zitaten in πῶς δέι τ. v. 20<sup>e</sup> zu urteilen).

Beweiskraft haben; insgesamt jedoch beweisen sie sicher, dass derjenige Homertext, den Plutarch zu gebrauchen liebte, kein vulgärer war. Und das geht nicht allein aus seinen Biographien und moralischen Schriften hervor, sondern auch aus dem Büchlein 'über Homer', das in der Zitatenbehandlung keinen prinzipiellen Unterschied von jenen aufweist.

Bedenken könnte erregen, dass er hin und wieder in Zitaten, die er wiederholt verwendet, mit den Lesarten wechselt: A 491 πόλεμόν γ' in π. 'Ομήρου c. 142, dagegen πόλεμον wie Homer nach der Vulgata in π. εὐθυμ. 465<sup>f</sup>. Δ 253 μὲν wie Hom. in π. 'Ομ. c. 193, aber δ' ἄρ' in c. 87. Η 215 ὑπήλυθε wie Hom. in c. 135, doch ἐπήλυθε in πῶς δεῖ τ. v. 30<sup>a</sup>. I 55 Ἀχαιοί wie Hom. in πολιτ. παραγγ. 798<sup>a</sup>, Ἀχαιῶν in εἰ πρεσβυτ. 795<sup>b</sup>. I 324 δέ τέ οἱ πέλει αὐτῷ in πῶς ἄν τις αἴσθ. 80<sup>a</sup>, δέ τέ οἱ πέλει αὐτῇ in π. τ. εἰς τὰ ἔκτ. 494<sup>d</sup>, δ' ἄρα οἱ πέλει αὐτῇ Homer nach Aristarch. I 325 f. ἴαυεν und διέπρησεν in π. τ. Ἀλεξ. τύχ. 326<sup>e</sup> (ἰαῦσαι in συμποσ. 678<sup>b</sup>), ἴαυον und διέπρησσον Homer. I 328 γὰρ in π. τ. ἑαυτὸν ἐπαιν. 541<sup>d</sup>, δέ in π. 'Ομ. c. 39, δὴ Homer. O 348 ἐτέρωσε st. ἐτέρωθε in π. 'Ομ. c. 57, ἐθέλοντα (aus B 391) c. 197. T 242 ἐπειθ' ἅμα wie Hom. in πρὸς ἡγεμ. 782<sup>e</sup>, aber kurz vorher ἐπειτά γε. ρ 487 ἐφορῶντα statt τες in ἀποφθ. βασιλ. 200<sup>e</sup>, ὑφορώμενον in ὅτι μάλ. τ. ἡγεμ. 777<sup>a</sup>. Hält man indessen diese Fälle teils mit der sonstigen Willkür Plutarchs, teils mit der wenig schonenden Art seiner Überlieferer zusammen, so löst sich das anfängliche Bedenken meistens in nichts auf, wenigstens für denjenigen, der das Gesamtbild der Zitiermethode bei den Alten nicht aus den Augen verliert und der ausser den Differenzen auch die Kongruenzen berücksichtigt. An letzteren fehlt es bei unserem Chäroneer durchaus nicht. Als Beispiele dienen: B 53 βουλήν in εἰ πρεσβ. πολ. 789<sup>e</sup> und π. 'Ομ. c. 177 mit Zenodot und den κοιναί, βουλή Aristophanes und Aristarch mit den πλείους καὶ χαριέσταται. Z 130 Λυκόοργος in πῶς δεῖ τ. v. 15<sup>e</sup> (nach meinen Hss. CLVW), nicht Λυκόεργος. I 440 πολέμοιο in π. 'Ομ. c. 144 und 170, nicht πτολέμοιο. I 441 ἀγορέων in πολιτ. παραγγ. 801<sup>d</sup> und π. 'Ομ. c. 170, nicht ἀγοράων. K 183 δυσωρήσονται in πρὸς ἡγεμ. 781<sup>e</sup> und π. 'Ομ. c. 86, nicht -ρήσωνται oder -ρήσωσιν. Π 856 Ἀιδόσδε βεβήκει in πῶς δεῖ τ. v. 17<sup>e</sup> und π. 'Ομ. c. 122, nicht αἰδόσδ' ἐβεβήκει. P 171 ὦ πέπον wie Zenodot in πῶς δεῖ τ. v. 32<sup>b</sup> und πολ. παραγγ. 809<sup>f</sup>, ὦ πόποι Aristarch. Ω 376 εἶδος ἀγητός in ὑπὲρ εὐγεν. c. 21 und π. 'Ομ.

e. 138, nicht ἀτειρέα φωνήν. Ω 526 ἀχθυμένοις in πῶς δεῖ τ. v. 20<sup>f</sup> und 22<sup>b</sup>, nicht μένους. δ 178f. ἄλλο ἄμμε in πῶς ἄν τις διακρ. 54<sup>f</sup> und π. πολυφιλ. 95<sup>a</sup> statt ἡμέας ἄλλο. δ 243 fehlt in συμποσ. 614<sup>e</sup> und π. Ὀμ. c. 136. ε 295 τ' ἔπεσε in π. τ. μὴ δεῖν δαν. 831<sup>e</sup> und π. Ὀμ. c. 109 statt τε πέσον oder τ' ἔπεσον. κ 495 οἶος πέπνυται im Cato mai. 27 und ἀποφθ. βασιλ. 200<sup>a</sup> und πολ. παραγγ. 805<sup>a</sup> statt οἶψ πεπνύσθαι. υ 23 τῷ δ' αὐτ' in π. ἀδολεσχ. 506<sup>b</sup> und π. Ὀμ. c. 129. Bei den Differenzen darf endlich auch nicht ausser Acht gelassen werden, was uns namentlich die Papyrusfunde lehren: dass es nämlich zu Plutarchs Zeiten sicherlich Homertexte gab, die mit Varianten, Randzeichen und Kommentaren ausgestattet waren. Warum sollte er nicht gelegentlich in ein solches Exemplar Einblick getan haben? Nichts steht dieser Annahme im Wege, aus der sich dann ohne Schwierigkeit manche Abweichung in und bei seinen Zitaten erklärt.

Dahin rechne ich den scheinbaren Widerspruch seiner Berichte betreffs des Zusatzverses ἦμος (oder τῆμος<sup>1</sup>) ὄτ' αἰζηοὶ Δημήτερα κωλοτομεῦσι, welchen er einmal (π. Ὀμ. c. 23) dem Homer zuweist, während er dagegen ein anderes Mal (π. Ἰσίδ. 377<sup>d</sup>) die Leser über den Verfasser in Ungewissheit lässt (ποιητῆς δέ τις ἐπὶ τῶν θεριζόντων). Dieses Schwanken beweist nichts gegen die Echtheit der Schrift 'über Homer'. Entweder geht es auf Plutarch selbst zurück und gehört unter die Irrtümer, deren er sich auch sonst bisweilen schuldig gemacht hat<sup>2</sup>, oder es rührt von seinen Epitomatoren her, die nicht immer mit der nötigen Sorgfalt zu Werke gingen. Festigkeit und sachgemässes Urtheil in textkritischen Dingen fehlten sowohl dem Autor als auch den Verbreitern seiner Schriften in einem Grade, dass die genauere Untersuchung kaum ein besseres allgemeines Resultat für die Homerkritik zu liefern verspricht als eben dieses hier ausgesprochene negative.

Jedenfalls wäre es nach meiner aus langer Prüfung gewonnenen Überzeugung ein vergebliches Bemühen, aus den

<sup>1</sup> Dieser Wechsel der Lesart gesellt sich zu denen, die ich oben und noch an anderen Stellen (S. 547 Anm. 2. S. 564 Anm. 1. S. 586) erwähnt habe. Vgl. Homervulgata S. 114.

<sup>2</sup> Man denke an π. Ὀμ. c. 157 Ἰδομένα für Σαρπηδόνα (M 322) und ähnliche Versehen (Herm. Amoneit, De Plutarchi studiis Homericis, Königsberg 1887, p. 46).

Varianten der Homerzitate in dem Buche 'über Homer' irgend etwas zu folgern, was in der That auf einen anderen Verfasser zu schliessen berechtigt als auf Plutarch. Somit bleibt, auch von dieser textkritischen Seite aus betrachtet, die Autorität der Überlieferung, die einhellig ihn und sonst niemand als Urheber namhaft macht, ohne jede wirksame Anfechtung völlig zu Recht bestehen. Die Echtheit des Schriftchens wird, hoffe ich, auch gegen alle übrigen Angriffe unerschütterlich Stand halten und schliesslich wohl einmal zu der Überzeugung führen, dass es zuvörderst dringend Not tut, solche Zukunfts polemik zum mindesten auf eine festere Basis zu stellen, als die gegenwärtig verbreitete sich deren rühmen darf. Folgt der Überzeugung dann endlich die ausführende That, so wird aus dieser Wirkung die Wissenschaft ohne Frage einen segensreicheren Gewinn davontragen als aus dem bisherigen Streite über die Echtheit; denn selbst wenn die treffliche, in ihrer Art einzig dastehende Einführung in die Homerischen Gedichte nicht von Plutarch herrühren sollte, erhebt sich doch ihr innerer Wert hoch genug, um ihr zu der gebührenden Form zu verhelfen, die allein der heutigen Anforderungen philologischer Textkritik würdig ist. Dann wird man wohl auch einsehen, was die Mehrzahl heutzutage kaum zu spüren scheint, wie viel gehaltvoller und lehrreicher als die biographischen Einleitungskapitel dasjenige in dem Büchlein ist, was auf sie folgt und den Leser mit kundiger Führerhand in die unvergleichlichen Dichtungen selbst hineinleitet. Kein anderes pädagogisches Hilfsbuch des Altertums kennen wir, das dieses selbe Ziel mit demselben Erfolge zu erreichen versucht hätte.

Königsberg Pr.

Arthur Ludwigh.